

# Die Freude am Herrn

## unsere Stärke

Predigten von

**Hermann Bezzel**

Gundert Verlag, Stuttgart 1937

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen  
6/2018

## **Inhalt**

	Seite
<i>Vorwort</i> .....	3
1. <i>Predigt am Neujahrsfest 1910 (Psalm 35,3)</i> .....	4
2. <i>Predigt am Erscheinungsfest 1910 (Offenbarung 22,16)</i> .....	9
3. <i>Predigt am Sonntag Estomihi (1. Korinther 13)</i> .....	15
4. <i>Predigt am Sonntag Okuli (Lukas 11,23)</i> .....	21
5. <i>Predigt am Palmsonntag 1910 (Philipper 2,5 – 11)</i> .....	27
6. <i>Predigt am Sonntag Misericordias Domini (1. Petrus 2,21 – 25)</i> .....	34
7. <i>Predigt am 7. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest 1910 (Markus 8,1 – 9)</i>	40

## **W**ortwort.

**Z**u predigen, das Evangelium zu verkündigen, war für Bezzel Lebensbedürfnis. Darum war es für ihn etwas Selbstverständliches, dass er auch nach seiner Berufung in das Präsidium des Kgl. Oberkonsistoriums in München (1. August 1909) darauf bedacht war, einer Gemeinde Gottes Wort darzubieten. Das geschah vor allem im evangelischen Diakonissenhaus. Hier hielt er Woche für Woche am Donnerstagnachmittag die Bibelstunde. Doch genügte ihm das noch nicht. Er beteiligte sich auch an den hier eingeführten Sonntagnachmittagspredigten, die wie seine Bibelstunden von gewandter treuer Hand gewissenhaft nachgeschrieben wurden. Sieben dieser Predigten, die er im Kirchenjahr 1909/10, dem ersten, das er in München verlebte, gehalten hat, erscheinen hier zum ersten mal im Druck unter dem Titel: „Die Freude am Herrn unsre Stärke.“

Bezzel wurde das Eingewöhnen in München so schwer, dass sich sogar eine Gemütsdepression einstellte. Umso mehr aber hat er sich zu dem geflüchtet, hat er sich an den geklammert, der längst seines Lebens Freude und Stärke geworden war, der ihn auch diesmal nicht versinken ließ, sondern überwinden half, an seinen Herrn Jesus Christus. Von ihm, dem alleinigen Heiland, wollte er auch in diesen Predigten ein freudiges und mutiges Zeugnis ablegen, zu ihm wollte er auch seine Hörer führen: zu seiner Anbetung, aber auch in seine Nachfolge.

Wer in dieser Zeit, wo so manche falsche Propheten auf den Plan treten, einen Herrn sucht, der ihn nicht enttäuscht, wer danach verlangt im Vertrauen zu dem, in dem er diesen Herrn längst gefunden hat, gestärkt zu werden, dem werden diese Predigten hochwillkommen sein. Sie können jedem nachdenklichen Leser geben, was ihm für seine Lebensfahrt nottut wie das tägliche Brot.

München

**Lic. Johannes Rupprecht**

I.

## **Predigt am Neujahrsfest 1910**

In Gottes Namen fahren wir,  
sein heil'ger Engel geh' uns für,  
wie dem Volk in Ägyptenland,  
das entging Pharaonis Hand.

Herr, du wollst unser Gleitsmann sein  
und mit uns gehen aus und ein  
und zeigen alle Steig und Steg,  
mehre dem Unfall auf dem Weg.

So wird kein Berg noch tiefes Tal,  
kein Wasser uns irren überall.  
Fröhlich trennen wir von unserm Ort,  
wenn du uns hilfst gnädig fort.

Herr Christ, du bist der rechte Weg  
zum Himmel und der einige Steg.  
Hilf uns Pilgrimen ins Vaterland,  
Weil du dein Blut hast dran gewandt!

Amen

### **Psalm 35,3**

*Sprich zu meiner Seele: „Ich bin deine Hilfe!“*

**Ü**ber der Pforte des neuen Jahres steht der Name, der über alle Namen ist, auf dass man sich vor dem Ungewissen des neuen Jahres ebenso wenig fürchte als vor den schreckhaften Gewissheiten, die es mit sich bringen wird. Das ist der Name, der die Mühseligen in sein Bereich zieht, um sie zu erquicken, und die Belasteten tröstet, dass sie wieder froh werden wie vor Alters; der Name, der ein festes Schloss ist allen, die zu ihm laufen, viel zu reich, als dass dieses Gottesgebäude je ausgehungert und ausgeleert werden könnte, viel zu hoch, als dass es je bestiegen, viel zu fest, als dass es erstürmt und erobert werden könnte. Zu diesem aller teuersten Namen Jesus, in dem Heil und Hilfe einer ganz hilflosen Christenheit beschlossen ist, von dem auf alles suchende, fragende Sichhängsten reicher Trost auch in die Weite geht, lasst uns an diesem ersten Tag flüchten und drei Bitten ihm entgegenrufen:

1. Aus der Tiefe
2. Aus der Tiefe zu der Höhe
3. Aus der Tiefe zu der Höhe, um die Höhe.

Du aber, o Jesu, erbarme dich unser, gib uns deinen Frieden, o Jesu! Amen.

**1.**

Zuerst: aus der Tiefe. „Zu meiner Seele“ sagt der Psalmist, zu der einsamen Himmelstochter, die hier auf Erden durch eigene und fremde Schuld um ihr Glück und ihren Frieden gekommen ist. Sie ist von Ewigkeit her ausgezogen, mit Gnade gekrönt und mit Frieden bewahrt, aber sie hat die Gnade verloren und den Frieden verscherzt. Hinfort ist sie in nächtigen Tiefen – und niemand kann sie trösten; umringt von quälenden Ängsten – und niemand kann sie vernehmen. Zweifel ziehen über sie hin und Stürme, die das frische Laub entführen; Wolken bedecken sie und Nächte und Grauen umtosen sie täglich. Wo soll diese Seele hinflüchten, meine Seele, die Seele, die auf Erden sich müde geseht hat – und hat nicht empfangen, mag sie genugsam erquicke, die da durch Zeiten und Welten gesucht hat – und es ist ihr nichts zuteil geworden, was ihr bliebe, die sich müde gearbeitet und gerungen und getrachtet hat – und nun sieht sie ihre Arbeit vergeblich und ihre Mühe wie ein Schemen und all ihr Lieben wie den Rauch, den der Wind entführt?

„Meine Seele!“ Geliebte, das ist der Beichtruf am Neujahrstage. Die Seele, der ich nicht die Zeit gönnte, mit ihrem Heiland allein zu sein, die, von Arbeit zu Arbeit getrieben, von Mühe zu Mühe gejagt, sich an sich selbst verlor und über sich selbst verliebte, die Seele, die nun einsam und ungekleidet, freuden- und friedlos den Wanderstab nehmen und den Weg zurücklegen soll, den man kaum im Geleite recht vollendet. „Meine Seele“, so sprichst du, o Christ. Schäme dich nicht, sag ihr heute nicht: „Meine Seele, du hast einen Vorrat für viele Jahre“, sag ihr vielmehr: „Meine Seele, du Einsame, du Frierende, du Arme, warum bist du so traurig?“ Sage es ihr und höre ihr stille zu, wie sie klagt, dass du sie um ihr heil betrogen und dass du sie um ihre Freude gebracht hast.

Aber es tut's nicht, dass man mit diesem unruhigen Ding im Innern, mit dieser furchtbaren Gewalt, der die Erde zu eng und der Himmel zu fern ist, Mitleid trägt. Das Mitleid mit der Seele begräbt sie und den, der es hat, und der Kummer mit dem geängsteten Innenleben bringt die Angst nicht ferner und nicht weiter. „Aus der Tiefe“ ruft man zu dem Herrn. Meine Seele und meines Volkes Seele will in dieser Stunde vor ihm beichten, auch meines Volkes Seele. Denn das, Geliebte, ist uns doch allen, ob wir uns mit den großen Fragen der Zeit und Geschichte mehr oder weniger befassen, klar, dass in unserem Volke eine große Angst geht: es will sie übertäuben und es gelingt ihm nicht, es will sie vertreiben und sie kehrt mit Ängsten zurück. Unser Volk, auf der Höhe der Bildung mit den Schätzen des Wissens und Wirkens angetan und ausgerüstet, ist doch ein armes Volk. – „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.“

Denkst du vielleicht, wenn du abends dich zur Ruhe legst, an die Seelen deines Volkes in den Gefängnissen, an diese Einsamen, denen der Raum verengt ist und die kein Fenster nach Jerusalem offen haben? Denkst du an die Weglosen, die jetzt auf Sündenstraßen ziehen, während du deinen nächtlichen Schlaf der Treue des nie schlummernden Hüters empfiehlst? Erinnerst du dich aller der Heimatlosen, Opfer böser Dinge, auch Münzen geprägt von ihrem Herrn, auch teuer getauft und hoch erkaufte und ganz von ihrem Eichner zurückgewichen? Denkst du, ehe der Schlaf deine Augen bedeckt, an all den

Notschrei, der aus tausend verhaltenen Tiefen emporschlägt, an all das ängstliche Harren der Kreatürlichkeit? Ach dass wir mehr Mitleid mit unserer Volksseele empfinden und uns mehr in die Herzen der Enterbten, Verlassenen, Betrogenen und Umschmeichelten hineinbeteten, hineinempfinden. Mein Volk tut eine zweifache Sünde, sagt der Seelsorger heute wieder. „Mich, die lebendige Quelle, haben sie verlassen und Sickerbrunnen haben sie gegraben.“

So ist aus der Tiefe ein vielstimmiger, ungeweihter, ungereimter Chor, aber eins in der Klage, dass man zum Verderben niederfährt, eins in dem Weh um verlassenes Glück und verlorene Heimat. Wohin geht der Ruf? „Ich suchte Hilfe bei den Menschen und fand keine.“ „Ist denn keine Salbe in Gilead oder ist kein Arzt da, warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet?“ „Der Sommer ist vergangen, die Ernte ist eingebracht, aber uns ist keine Hilfe geworden.“ Wie viele haben in diesen Tagen der Seele wieder allerlei Mittel angepriesen: Zerstreung, Betäubung, Sichwegsetzen über Sünde und Sündennot, Sichzuverlieren; aber die Stunde wird von keiner Ewigkeit weggescherzt, in der der Herr die Seele auf sich allein weist, und die Furchtbarkeit wird von keiner Schmeichelei weggekost, in der die Seele sich selbst gegenüber steht. Wenn die unerkannten Sünden alle heimkehren: „Kennst du mich, an jenem Tag, in jener Stunde haben wir mit einander Bekanntschaft geschlossen!“ Wenn die unbedeckten Missetaten der Seele zuströmen: „Weißt du noch, damals war es dir ein Leichtes, mitzutun, jetzt bin ich da und will nicht von dir scheiden.“ Aus dieser Tiefe rufen wir, Herr, zu dir!

## 2.

Aus der Tiefe zu der Höhe!

„Sprich zu meiner Seele.“ Geliebte, die größte Klage, die ein Christenherz hat, ist, wenn der Himmel ehern ist und kein einziges Ritzlein etwas von dem Licht der Gnade durchlässt, wenn von dem unbarmherzigen Himmelsgewölbe kein einziges Sternlein leuchtet, von der Gnade für mich entzündet. Ich wenigstens kenne keine größere Not auf dieser notreichen Erde, als wenn das Gebet wirkungslos zurückgeht, und der Herr sein Antlitz verhüllt und zu den Tränen eines Wanderers schweigt. Es gibt keine schwerere, mehr ans Herz greifende Bitternis des Lebens, als wenn man mit sich allein sein muss – und niemand kehrt ein und schließt die Türen auf und spricht: „Sei begrüßt!“

Aber all diese ehernen Himmelsgewölbe und die unbarmherzige, sternenlose Bläue und die Ferne, die in Ewigkeiten sich dehnt, sind nicht dazu verordnet, dass wir versinken, vergehen und verwimmern, wie ein Ton von geborstner Saite langsam verklingt – mattes Nachzittern und er ist gewesen – wie ein Tropfen vom Eimer langsam im Sand versickert – jetzt glänzt er noch und dann begräbt ihn die Erde. Dazu sind wir nicht teuer erkaufte, und darum ist er nicht auf Erden gekommen, dass unser Sehnen auf der Erde ungehört verhalle. Und darum machen wir uns in dieser Abendstunde des ersten Jahrestages auf und sprechen: „Sprich!“ Tadler, wie du willst, zerbrich all das Meine, alles, streiche ganze Jahre aus meinem Leben, verwirf ihren Ertrag wie Spreu, verbrenne, zerstöre, verwirf – aber „sprich!“ Rede mit mir, dass ich erhebe, sprich zu meiner Seele, dass sie erzittere, aber lass das Schweigen, vor dem ich vergehe und gib auf die Stille, in der der Feind meiner Seele jauchzt, „sprich!“

So beten wir heute und er hört es und er erhört es, und wenn seine Zeit gekommen ist, dann spricht er wieder freundliche, holdselige Worte, wie sie eben für eine Wüste gehören, Worte, die nur ein Tröster sprechen kann, der von ihrer Gewalt selbst überzeugt ist, Reden, die kein Mensch gehört und in keines Menschen Herz je Eingang gefunden haben, die aber denen bereitet sind, die ihn lieben. Und das Wort, das am meisten tröstet, das Wort, das am ersten spricht, ist von einem einsamen Kreuz ergangen, das da langsam und schweigend aus Erdentiefen, aus Sündenmächten, in Fluchsnächten sich erhob: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Der so gesprochen, der denkt an uns. Seht, das wollen wir fürs neue Jahr geloben, weil sonst unsere Seele vergeht, dass wir ihn immer wieder um ein Wort bitten: „Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“ Das wollen wir für die kommende Zeit festhalten, dass dann, wenn unserer Seele schier bange und sie sich selber nicht helfen zu können meint, dass er ja sprechen möge, dass er zu uns reden soll aus der Höhe. „Siehe und sage hernieder zu mir!“ Ach es werden der Tage genug im neuen Jahre kommen, wo uns alle Menschenworte so eitel und nichtig erscheinen und alle Menschentröstungen so arm an uns abgleiten und gar nichts bei uns verfängt. Da brauchen wir den wenig beredten, den einsilbigen, den wortkargen Meister, dass er in sein Wort seine ganze Liebe und seine ganze Treue in seine Rede lege, dass er uns sage: „Kommt her zu mir, ich will euch erquicken!“

Wenn ich euch das nicht predigen dürfte, euch und mir, so sagt, welchen Trost kann ich euch bieten? Und wenn nicht in vielen Bekümmernissen, die unsere Seele hat, seine Tröstungen sie ergötzen, was bliebe ihr noch? Wenn nicht in die Großstadt dasselbe Wort hineinfallen dürfte wie in die entlegenen Flecken, wenn nicht in die Vielgeschäftigkeit der Tage derselbe Gruß hineinkäme, wie in ein stilles Leben, was wäre es dann? Darum, aus der Tiefe zur Höhe! Er lasse beides nicht geschieden sein, wie sonst wohl Höhe und Tiefe sich scheiden, er lasse zwischen beiden nicht das Hohe, Vornehme, Fragende sein, wie sonst wohl auf Erden geschieht, sondern um deswegen, dass er die Höhe verließ und auf die Erde kam und die Erde verließ und in die Heimat der Höhe reich kehrt, um der Gewissheit willen, dass Himmel und Erde in ihm vereint sind: „Sprich zu meiner Seele!“

### 3.

Und was soll er zu ihr sprechen, wie lautet das Wort? Aus der Tiefe, zu der Höhe, um die Höhe. Denn das ist die Höhe des Lebens, wenn in dem nächtigen, stillen Zwiegespräch der Seele mit ihrem Gott dieser ihr Gott endlich zu der feierlichen, eidlich verbürgten, tatsächlich feststehenden Erklärung sich herablässt: „Ich bin deine Hilfe.“ Ein kurzes Wort, aber sagt, Geliebte, wolltet ihr ein reicheres, wisst ihr ein höheres als: „Ich bin deine Hilfe?“ Nicht: ich helfe dir – die Sonne zieht vorüber und der Schatten fällt zurück, – sondern ich bin in der Darstellung meines Wesens, in der Fülle meiner Majestät deine Hilfe: „Alles, was du brauchst, ersetze ich dir, was dir gebricht, erstatte ich dir, alles, was du beweinst, das nehme ich dir, und was du ersinnst, das schenke ich dir, ich bin deine Hilfe.“

Zeige die Armut deines ganzen Lebens, dass er eintrete segnend, erstattend, dass er, was dir mangelt, durch seinen Reichtum dir gebe und bewahre: „Ich bin deine Hilfe.“ Ach wenn ich nur das eine Wort höre: „Ich bin.“ Nicht eine geschichtliche Größe, die da war und nimmer ist und vorüberzog; wenn ich nur höre, dass er ist auch im Jahre 1910,

persönlich ist; der alte Heiland, der alte Erbarmer, der Christus meiner Väter, der Jesus meiner Kirche, der, der so viele Tausende durch die Wüste heimgeleitet hat, der auf den Lobgesängen von viel Erlösten thront, der spricht in dieser Abendstunde: „Ich bin.“

Ja, daran lassen wir uns zunächst genügen, dass ich nicht mit einer holden Vergangenheit zu rechnen habe, die für mich nichts mehr bedeutet, nicht mit einem sogenannten geschichtlichen Christus, der vielleicht einmal war und nicht mehr ist, sondern dass er vor mir steht, wie er den sinkenden Petrus bei der Hand nahm, die darbenden Apostel mit Brot sättigte, derselbige, der zu den Kleingläubigen sagt: „Warum seid ihr so furchtsam?“ Dass er an jedem Tage ist, nicht scheint, nicht meiner Idee nach besteht, sondern dass er ist. Verlange nichts mehr, keine andere Theologie als die der Tatsache! Dass ich in meiner Todesstunde getrost sagen kann: „Er ist, er lebt, nicht in hohen Fernen, nicht geistlicher Weise, sondern er ist mitten unter uns in dieser Zeitlichkeit, in dieser Dürftigkeit, in dieser Ärmlichkeit.“ „Ich bin.“

Und er fährt weiter: „Ich bin dein.“ „Was ist der Mensch, dass du sein gedenkest und des Menschen Kind, dass du dich sein so annimmst“, dass du mit ihm in persönliche Beziehung trittst und sprichst: „Ich bin dein“, als ob es keinen andern gäbe als mich. Da verstehe ich, was ich als Kind lernte: „Das Wort ‚für euch‘ fordert eitel gläubige Herzen.“ Da gewahre ich, ob auch unter Todesschmerzen, wer für mich gestorben sei. „Ich bin dein.“ Nehmt, meine Geliebten, jetzt, wo vielleicht der Tag dem Ende sich neigt, dieses eine Wörtlein: „Ich bin dein, dein“ und bewahrt es in einem feinen, guten Herzen und lasst es euch von dem Feind nicht rauben, der das beste Kleinod euch nimmt und euch mutterseelenallein auf dieser Erde macht. „Ich bin dein.“

Und das letzte Wort: „Deine Hilfe“, oder wie es im Urtext heißt: „Dein Jesus.“ „Ich bin dein Jesus!“ Dann sind wir freilich auf der Höhe angelangt, auf der nur noch eine Wandlung vorkommen muss, aus dem Glauben ins Schauen. „Ich bin dein Jesus.“ „Da ward sein Name genannt Jesus, wie er von dem Engel genannt ward, ehe er auf der Erde empfangen ward.“ Und dieser Name Jesus leuchte in unsern Seelen bis zum Abschied! Ach, dass sein teuer werter Name uns allen tief ins Herz eingepägt bliebe, ach dass alle Namen verwitterten und verglänzten, dass nichts denn er mehr übrig sei!

Der Diener der Kirche wünscht euch und sich, erbittet es von dem, aus dessen Fülle wir nehmen Gnade um Gnade, und befiehlt Sorge und Sünde und alle Angst der kommenden Tage dem treuen Herrn der Seelen: „Ja, komm Herr Jesu, komme bald!“ Und indem er euch diesen teuren Namen wünscht und sich erbittet, schaut er über den Wechsel und Wandel der Dinge hin zu dem Tage, da die letzten Lichter auf Erden entzündet werden und die letzten Grüße und Wünsche über die Erde gehen, da man uns die Augen zudrücken wird, dass sie dieses Licht übersehen müssen, und bittet, dass dieser letzte Tag mit Jesus sei.

„Gebenedeit sei der Herr täglich, er legt uns Lasten auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.“ Jetzt hilft er Strecken weiter, Wegeslängen, Tagesräume und dann hilft er die letzte Strecke Weges hinab, hinüber, hinaus und hinauf. O treuer Heiland, in dessen Namen wir dieses Jahr und all seine Schwere beginnen, „lass dein Angesicht leuchten, dass wir genesen!“ „Tu uns nach dem Lauf deine Türe auf.“

Amen

## II.

### **Predigt am Erscheinungsfest 1910**

Stern aus Jakob, Licht und Leben,  
offenbare dich auch mir!  
Will mich Finsternis umgeben,  
Licht und Leben brich herfür!  
Wenn dies ird'sche Leben flieht,  
wenn mein Auge nichts mehr sieht,  
lass mich dort auf Salems Auen  
deine Herrlichkeit anschauen!

Amen

#### **Offenbarung 22,16**

*Ich bin die Wurzel des Geschlechts David, der helle Morgenstern.*

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!

**G**emeinde Jesu! Am heutigen Tage treffen all die Linien zusammen, welche die Kirche von dem Bilde ihres Herrn ableitet, nicht welche irgendwie zu einem solchen Bilde erst zusammengefügt werden müssten. Heut' gedenkt die Kirche des Gehorsams ihres Heilandes, da er in die Flut des Jordans herniederstieg, um die Gerechtigkeit stellvertretenden Leidensernstes zu erfüllen. Heute erinnert sie sich daran, dass aus diesem Leidensgehorsam der Glanz der Herrlichkeit sich mählich und mächtig webt, bis dieser Glanz ihn ganz umschattet und aus der Niedrigkeit die Hoheit wiedergeboren wird. Heute endlich gedenkt die Kirche daran, wie aus dieser durch Leidensgehorsam bewährten und bewährten Herrlichkeit werbende, sammelnde, verneuende Kräfte auf die Welt ausgehen, bis das große Verheißungswort in seinem Maße erfüllt sein wird: „Eine Herde und ein Hirte.“ Wir wollen dem Herrn auch am heutigen Tage, da sein Gehorsam und dessen Größe, die wunderbare Majestät seiner Herrlichkeit erschienen ist, Großes opfern, indem wir seine Selbstoffenbarungen in ein gläubiges, dienstbereites Leben hereinnehmen. Auf zur Nachfolge der Selbstoffenbarung Jesu! Diese Selbstoffenbarung aber ist:

1. eine Offenbarung der Armut; sodann
2. eine Offenbarung der Treue; und
3. eine Offenbarung verneuender Kräfte.

Heilige uns, Herr, in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

**1.**

Zuerst eine Offenbarung der Armut. Das wird der Gemeinde, so oft sie das Jesusbild auf sich wirken lässt, nicht entgehen, dass ihr Herr und Heiland auch nie einen Versuch macht, durch irgendwelche gleißende Mittel oder irgendwelche in die Augen groß tretenden Züge für sich zu gewinnen. „Ich bin unter euch“, spricht er, „wie ein Diener.“ Und als er zur Erde niederstieg, hat er das Sklavengewand angelegt und hat mit der Demut sich angetan und mit dem Leidensernst sich geschürzt. Und so oft dies durch die Jahrhunderte schreitende Bild vor unsere Augen tritt, erweist es sich als ein Bild der Armut.

Jetzt der verklärte Herr spricht durch seinen Jünger Johannes an die Gemeinde: „Ich bin die Wurzel.“ So armselig, wie ein Reis sich langsam der Erde entringt, so viel behindert und missgestaltet, wie eine Wurzel die Scholle bricht, so hat er sich dieser armen, winterlichen Erde entnommen. Da war keine Zauberkraft der Neugestaltung, keine Wunderherrlichkeit der Neuschöpfung, da war kein groß bewegender Gedanke hoher Philosopheme, sondern aus armem Erdreich, das da schwer auf der Geschichte lastet, und aus der Not des durchsündeten Lebens, die da aller Gesamtentwicklung wehrt, hat sich zu böser Zeit, da man es am mindesten glaubte, und in einsamer Stunde, die man am wenigsten von dem Geheimnis erfüllt wähnte, Jesu Leben dieser armen Welt entnommen. Eingesenkt durch Gottes Geheiß und Kraft, eingepflanzt durch Gottes Weisung und Wahl, hat unser Herr nicht gefragt, was seiner Existenzbedingungen und seiner Lebensbezüge und seiner Fortschritte Geheimnis und Gewähr sei, sondern er hat gehorcht und ward arm.

Ganz auf den Vater mit all seinem Wesen bezogen, ohne eigne Wahl des Willens, in allen Entscheidungsmöglichkeiten allein im Gehorsam sich bescheidend, ist er, der gehorsame Knecht, wie eine arme Wurzel der Erde erschienen. Ihr erinnert euch jener Jesajastelle: „Alle hohen Zedern werden fallen.“ Alle Weltgrößen neigten sich ihrem Ende, alles, was glänzende Gabe bedeutete, war des Todes und im Verfallen, und wenn nun das müde, enttäuschte, das schwer gekränkte Menschaugen, die Geschichte und Geschichtsreihen durchmessend, über all dieses Vergehen und Verfallen hinglitt, da sah es am verborgenen Ort, wo es niemand glaubte, und zur armen Zeit, da es niemand meinte, eine Wurzel aufgehen, so unscheinbar und gering, so unwert und schmucklos, dass man die Augen abwandte, um immer wieder sie zu ihr zu kehren, dass man von ihr wegsah, und sie hat es doch uns angetan.

So bekennen wir auch heute, wir Kinder einer reichen und übersättigten und doch in ihren tiefsten Tiefen von ihrer Armut durchquälten Zeit, dass das Geheimnis des Lebens nicht die Gewalt des Erfolges ist; sondern in der Armut liegt des Lebens Kraft. Wer das einmal durch Todesringen erfuhr und bei der Zerbrochenheit aller seiner Lebenswerte erlebte und aus bitterster Herzensnot innerlich erlitt, der lässt sich's nicht wegdeuten, noch wegsputzen: in der Armut liegt das Geheimnis des Lebens. Und wenn die Kirche, der wir mit Leib und Seele und mit dem Letzten, was uns eigen ist, angehören, jetzt so in der Armut einsam baut, so fragend nach einer Morgenröte – und es wird Nacht, so suchend nach Blumen am Wegesrand – und die Blüten sind alle verwelkt, so rufe du ihr zu: Weißt du nicht, dass in der Armut die Kraft liegt?

Und wenn uns ein Christus dargeboten werden könnte, aus dessen Bild alle Widersprüche geglättet sind und über dessen Züge eine vollendete, widerspruchslose Wahrheit ausgesprochen wäre, und dieser Christus würde all unserem persönlichen Empfinden und Behagen entsprechen, und auf der andern Seite stünde der Mann von

Nazareth mit dem entstellten Antlitz und mit der Angst der Todesnacht und mit dem Schrecken des Todesernstes, so würde unsere Seele wieder diesem armen Nazarener zufallen: „Bleibe bei mir, deine Züge sind mir menschlich nah, die des andern sind so fremd und kalt!“ Und darum, in Christo Geliebte, darum wollen wir die Armut hochhalten, auch jetzt, in der Entwicklung der Geschichte. Ich sehe von den kommenden Jahren nichts als scheinbare Niederlage der Wahrheit. Ich muss mich mit dem Gedanken vertrauen und ihn durchleben, durchleiden und durchmessen, dass, wie einst das Heidentum hinaus in die Armut gedrängt wurde – nicht immer mit geistlichen Waffen, – so jetzt das Bekenntnis der Väter mit geistlichen Waffen in die Wüste und Verlassenheit gedrängt werde. Ich muss das Wort des alten Hamann oft erwägen: „Wer bei Jesus nicht mit einem Stück trockenen Brotes zufrieden ist und alles lassen kann, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Und alle Erfolge der Mission, das Zahlenmäßige bekommt für den Christen etwas Bedenkliches, und all die hochtönenden Fortschritte etwas Beängstigendes. Wenn aber da und dort sich etliche finden, denen die Armut Christi lieber geworden ist als wie die Tempel der Heiden, durchleuchtet von Glanz und Pracht, da hat Christus gewonnen:

Wie eine Wurzel so arm und einsam wächst er auf, aber ihm sei Preis, er ist daheim. Der die Scholle brach, da er auf Erden kam, der hat sie noch einmal zerbrochen, da er aus Todesnacht und Höllenangst und Lebensferne am dritten Tage siegreich sich entnahm. Ein dem Leibe nach Toter, mit Steinen Beschwerter, mit den Siegeln der zünftigen Wissenschaft Wohlversiegelter, hat er aus der Kraft der Armut Siegel zerbrochen, Steine weggetan, Todesgrauen entfernt, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewisslich wahr.

Nur ein armes, geringes Leben, aber verklärt. Auf, lasst uns arm werden, damit wir reich machen, lasst uns niedrig bleiben, damit wir stark werden, lasst uns der Torheit des Kreuzes die Treue halten; diese Torheit bleibt dennoch im Siege.

## 2.

Denn mit Schwachheit, Armut und Torheit vermählt sich die Treue, das ist das Zweite. „Ich bin die Wurzel des Geschlechtes David“, spricht der Text weiter. Im Urtext heißt es wohl: „Ich bin die Wurzel, das Geschlecht David“, der, der alle vordeutenden Meinungen und Weisungen, und was je in der Ur- und Gottwelt als Anzeichen und Vorbild verstreut ist, in eine Persönlichkeit zusammenfasst. Denn das weiß jeder Christ, dass in Christi Person alle Gottverheißungen, die im Bild, in Pflanze, Stern und Himmel vorgezeichnet sind, „Ja und Amen“ geworden sind. Wo ein Sehnen nach Frieden sich findet, und eine Hoffnung nach Heil sich erhebt, und ein Schrei aus der Tiefe um die Angst und deren Wendung dringt, da ist Jesu Bild vorgedeutet. Und wo ein Mensch alle Blätter im Buch der Weisheit müde und betrogen umwirft, um am Ende zu sagen: „überwundener Standpunkt“, da ist der Überwinder nicht ferne.

Und wenn in unseren Tagen wieder eine Frage anhebt, der man so gerne die Vorantwort geben möchte – und kann es doch nicht, und wenn so viel edles Sehnen und Suchen durch die Zeiten geht – das ist wieder eine Vordeutung Jesu, der das Geschlecht aller wahrheitsuchenden Menschen, wenn sie zu ihm wollen, freundlich lädt, der allen Verheißungen und Vorahnungen sein ganzes Herz erschließt, der seine Treue in ihrer Vollendung darinnen zeigt, dass er nicht früher rastet, als bis jeder lauterer Träne der Trost und jeder ernstlichen Frage die Erhörung und jeder grübelnden, ängstlichen Gedankenwelt ein Friedenswort zuteil wird. Das ist Treue.

Seht, wenn der Herr Jesus nicht uns alle, die wir hier versammelt sind, bis ins Mark der geheimsten Gedankenwelt verfolgte, so würde sein Wort nicht in uns fahen; und wenn er nicht, Mensch wie wir, mit all der Angst der Heimatsferne so befasst worden wäre, könnte er uns nicht heimsuchen; aber weil er das alles erfuhr, darum will er an seinem Teil und an seinem Ort und zu seiner Zeit trösten, nicht mit Dingen, sondern mit dem Größten, mit der persönlichen Überführung, dass er es sei – nicht mit allerlei Zusprachen und Trostworten, – sondern mit der sicheren Verkündigung: „Ich bin bei dir, dass ich dir helfe.“

Wie viel Davididen sind ins Grab gestiegen und haben den Christ Gottes geschaut, aber, Simeon gleich, im Geiste. Wie viele von der Heidenwelt, Fragende und Suchende, sind dahingegangen und haben den Gerechten geschaut von ferne. Und die Mission hoch in Ehren! Aber doch glaube ich, dass der Herr in seiner Heidenwelt auch ohne Mission alle Suchenden in Todesnöten tröstet; denn er ist treu.

So sage es auch deiner Seele, er hat die ganze Entwicklung deines Lebens, seine Sorge, seine Entfaltung vorher ermessen und vorher geprüft, er ist mit dir gegangen an jeden Ort und zu jeder Zeit, er hat die Lasten aufgelegt, weil es Not war, und hat Gaben und Güter verkürzt, weil er es wollte, er hat ganz andere Wege dich gehen heißen, als du wünschtest, und hat auf jedem Wege dich mit der Last des Kreuzes beschwert, aber er wird endlich die Treue halten. Wie er, gegen Wünsche und Wahl geführt, am Ausgang die väterliche Treue erfahren hat, so lässt er die Seinen der Treue gewiss werden.

Und das ist der Missionsgedanke, den wir recht ins Herz nehmen wollen für uns und das Unsere: Jesu Treue festhalten, am Bekenntnis der Hoffnung bleiben, nicht lassen von ihm, der verheißt hat, und so lange mit ihm ringen, bis er endlich seine Treue offenbart. Es kommt noch alles zu Stand und Wesen, er wird noch einmal das letzte Wort in deinem Leben behalten, wird dir das Gebet um Friede und Treue erhören und wird dir helfen.

Was ist das für ein Ausblick in allen schweren Nächten und für ein Einblick in die Barmherzigkeit Jesu, wenn alles dunkel wird: „Ich bin der Geschichtsgenosse Davids, der da treu ist in seinem ganzen Hause.“ Und wenn du tausendmal sagen musst: „Das habe ich an meinem Bruder Joseph verschuldet“, und deine Sünde den Weg dir verbaute, – der, der der Anfang deines persönlichen Glaubenslebens an deinem Tauftag geworden ist, der will nicht rasten, bis er über selbsterwählte Wege und über Irrungen und Kreuzungen und allerlei Torheiten schreiben kann: „Es ist vollbracht, es ist geschehen.“ Halte daran fest, dass aus deinen Abirrungen und seinen Gnadenwirkungen ein vollkommenes Ende werden darf.

Schau nicht bloß deine eigene Lebensgeschichte mit den sich widersprechenden Zeichen, sondern die ganze Geschichte der Kirche an, es wird doch der Einschlag der Gottestreue in Jesu alle Verirrungen der Kirche zu einem siegreichen Bilde machen, über dem steht: „Siehe da, er hat es vollendet.“

### 3.

Denn der, der da arm war und die Treue hielt, spricht zum Letzten von sich: „Ein heller Morgenstern.“ und lässt uns in seine Lebenskräfte, in seine belebende Gnade einen Einblick tun. – Ist es euch nicht ein heller Morgenstern, sobald ihr das Wort nur hört? Als ob hier die Welt mit all ihrer Angst und Not vorbeigegangen wäre; denn um den Morgen erhebt sich aus zerrissenem Gewölk ein heller Morgenstern. Es ist nicht ein Stern,

der da aufleuchtet, damit die Wolken ihn wieder verbergen, noch ein Stern, der da glänzt, damit sein Glanz berücke und verführe, es ist der Morgenstern, den Gottes väterliche Treue über Bethlehem hat aufgehen lassen, und der seinen einsamen Weg durch all die Wirrnis des Lebens zog, bis er, hoch erhöht, jetzt in Ewigkeit leuchtet.

Bringe deine Dunkelheit her, die Dunkelheit deiner Sünde! Er leuchtet in sie hinein und hat dir alles gesagt, was du getan hast. Da bleibt kein Geheimnis des Gedankens verborgen, kein leeres Wort ungekannt, kein inhaltsarmes Werk ungerügt. Aber wenn dieser ernste Morgenstern, der die Nacht erst recht in ihrer Schrecklichkeit erkennen lässt, ausleuchtet, dann nimmt er nicht bloß, sondern er gibt auch. Wenn er dich ganz zunichte gemacht hat, dann spürst du um den Morgen die Pulse deines Lebens höher schlagen und dein Auge, das ermüdete, tränenschwere, wird licht und froh – und du kannst wieder in eine reiche Zukunft sehen; denn es ist Tag geworden, dein Licht kam. Und das Ohr, das in der Nacht nur die schweren, anklagenden Gedanken vernahm – denn in der Nacht regen sich alle wilden Tiere, – das lauscht jetzt wieder den Tröstungen väterlichen Erbarmens und mütterlicher Güte – und du vernimmst es, dass dieses arme Menschenleben nicht, damit es versinke, geschaffen sei, sondern damit es genese und bleibe. Und das oft enttäuschte Herz, weil es so arm in allem Reichtum blieb, und so reich in aller Armut sich dünkte, wird durch diesen Morgenstern wieder belebt und das Heimweh wird eine Kraft und alles Leid wird zur Stärke, und was uns so schwer ist, das wird unser Sieg.

Ein heller Morgenstern! Ist in der Gemeinde, die hier versammelt ist, ein Zweifler, o komme und schau auf das Bild deines Herrn, es redet keiner mehr so mild zu dir! Und all das, was dir an ihm fraglich erscheint, und all das, was das Evangelium mit einer leisen Wendung hätte weglegen können und durfte es doch nicht; und all diese Zerrissenheit, die sein Bildnis trägt – leicht zu begleichen und doch geblieben, – all das entschwindet dem Auge vor dem Wort: „Ein heller Morgenstern.“ Und die Zweifel werden zu Frieden und die Fragen zu Siegen und die Angst zu Triumphen; denn in der Nacht leuchtet der, der da als Morgenstern aufgeht im Herzen.

Und wenn du heute, mit großer Not beschwert, hierher kamst und es dir um Trost sehr bange war, weil die Tage in Pein schleichen und die Nächte durch Not sich längern – so erfahre es: Er steht am Himmel deines Lebens jetzt, wo dein Mittag noch währt, dann wenn dein Abend sinkt, und bleibt der alte, treue Jesus, der deinen Vätern durch Gräber leuchtete, der deiner Kirche in Leidensnächten schien, dass sie durch Zweifel und Angst das Kleinod behauptete. Der zu all den schweren, peinvollsten Ängsten immer wieder hereintrat, der lebt noch, „der helle Morgenstern!“

Und zum Zeichen dessen, dass Er uns erschien, sollen wir Mission treiben. Damit lasst mich schließen. Mission zuerst im tiefen Herzensgrund. Nun hab ich überwunden Not, Leiden, Angst, allerlei Ärgernis und Anstoß; denn er ist bei mir. Diese Mission am eigenen Herzen, dieser Kampf gegen die Selbstbedauerungen ist das notwendigste Arbeitsziel; dieser Ernst gegen all das, was uns ansieht, soll Mission sein im eigenen Herzen. Und sei deiner Umgebung missionierende Kraft, steig alle Morgen deinen Verwandten und Bekannten, deiner Familie, deinen Dienstleuten als klarer Morgenstern auf mit entwölkerter Stirne, mit gesalbtem Antlitz, launenfrei und leidenschaftslos, voll Mitleid und voll Treue! Wo ein Christenhaus nicht dieses Morgensterns sich erfreut, da löschen auch am Abend die Lichter aus und es hat den Namen, dass es lebt und ist tot. Wo er in einer Gemeinschaft am frühen Morgen nicht in persönlicher Betätigung erscheint, da ist die Gemeinschaft in sich selbst zerrissen.

Sei auch in deiner Arbeit und in deinem Amte für alle, die dich anlaufen und bei dir etwas begehren, ein heller Morgenstern. Siehe, dieser Mensch kommt zum ersten und zum letzten Mal zu dir, er begehrt einen Christen zu sehen und sieht ein Weltkind; er wünscht Christenart zu erfahren – und erfährt böse, natürliche, ungeheilte Rede; und du hast dich an seiner Seele verfehlt, du Mensch, der du so viel von Mission redest. Sei ihm ein heller Morgenstern, der fortleuchtet und in ihm das Verlangen nach Jesus erweckt. So will der Herr, der da mit drei großen Juwelen seiner Herrlichkeit heute vor uns getreten ist, unsere Seele ihm gleich stimmen.

Wir geloben dir völlige Armut, Entsagung alles dessen, was uns groß und reich und schön deuchte, damit wir das bewahren, was rein und echt ist. Wir versprechen dir völlige Treue, Zusammenfassung unserer Lebensaufgaben, Erfassung unserer Lebenslasten und den Ernst, der das Kreuz annimmt, aufnimmt und trägt. Und endlich bitten wir dich, lass uns nicht aus dem Leben scheiden wie niedergehende Meteore, die eine kleine Weile von erborgtem Glanze leuchten und dann zerfallen und niemand redet weiter von ihnen, sondern lass uns durchs Leben leuchten als kleine Morgensterne, nicht groß und prächtig, nicht weit und mächtig, aber treu und ernst und wahr.

Es spricht, der solches zeugt: „Ja, ich komme bald.“ „Amen, ja komm Herr Jesu“, und verneue dein armes Volk, dass es dir ähnlich und ganz verwandt werde!

Amen

### III.

## **ⱪredigt am Sonntag Estomihi 1910**

### **1. Korinther 13**

*Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.*

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo.  
Amen.

**I**n dem Herrn Geliebte! Wovon soll ich am heutigen Sonntag, am 50. Tag vor Ostern, der die stille heilige Zeit der Leidensbetrachtung einleitet, eher und besser reden als von der Gewalt der Liebe, die den Eingeborenen vom Vater in den Tod und aus der Tiefe des Grabes zur Hoheit des Lebens gebracht hat! „O große Lieb, o Lieb' ohn' alle Maßen, die dich gebracht auf solche Marterstraßen“, so geht es in diesen Tagen durch unsre Seele, bis wir wieder am hohen Karfreitag all unsre Not und Sünde und Sorge unter seinem Kreuz niedergelegt und vom Kreuz die Versicherung empfangen haben: „Friede sei mit dir, weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“

Aber diese Liebe, die alles für uns ließ und alles für uns litt, steht nicht als eine einsame Größe in der Welt, nur um angestaunt und angebetet zu werden, sondern in ihr liegt eine ziehende, werbende und lockende Kraft: „Lasst uns ihn lieben, er hat uns zuerst geliebt!“ Wenn der heilige Apostel das Leben seines Herrn und Meisters in kurzen Worten zusammenfassen will, so schreibt er über den Ausgang jenen Satz: „Wie er geliebet hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende.“ Und dann schreibt er weiter: „Daran wird

jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Indem wir das Kreuz anbetend umfassen, damit wir nicht von den Wellen des Leides und den Wogen der Angst weg in das Meer der unendlichen Gottesferne getrieben werden und als Heimatlose und wegarmer Leute dieses einige Zeichen an der Lebensbahn anbetend begrüßen, geloben wir unter dem Kreuz: Treue der Treue, Liebe der Liebe!

Wie wir eben sangen: „Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich!“ Lasst mich darum in dieser Stunde

1. von der Größe der Liebe reden und
2. von dem, der sie groß gemacht hat.

### **1.**

St. Paulus hat sein hoch bewegliches Kapitel 12 geschlossen. Er zeigt an, welche Blüten des natürlichen Herzensgartens, wenn der Wind der ewigen Gottesgnade über den Garten hinzieht, erwachen, maien und duften. Er hat von den großen Weissagungen geredet, von den Gaben, in begeisternder Weise das Wort zu verkünden, von dem Blick in die Ferne, von der Rede in die Nähe, von all den reichen Gaben, die ein einziger Hauch der Gnade im natürlichen Leben zur Blüte und Entfaltung kommen heißt. Dann steigt er höher. Er zeigt, welche Gnaden und Gaben der Wiedergeborene in sich bergen darf und wie diese Gnaden und Gaben von keiner Weisheit der Welt und von keinem Reichtum ihres Wissens im entferntesten nur erreicht, geschweige denn übertroffen werden können. Und doch, alle die Gaben auf natürlichem Lebensgebiete und alle die Gnaden auf wiedergeborenem Ackerfeld werden nichtig, welken und siechen dahin, wenn nicht an der Herzwurzel eine Kraft sich regt und in der Entfaltung eine Gabe sich zeigt: und diese Gabe ist die Liebe.

„Wenn ich mit Menschenzungen reden könnte“, so dass meine Sprache weithin durch die Welt reichte, und „wenn Engelszungen mein eigen wären“, so dass himmlische Klänge mein Wort regierten und erfüllten, „und wäre der Liebe bar, so gliche ich der tönenden Glocke“, die da Leid und Freud' ins Menschenherz hineinklingen, hineintönen lässt, selbst aber ohne Mitgefühl und Leben ist, so würde ich der Trompete ähnlich sein, deren schmetternder Klang Mut in die Reihen der Kämpfer, Angst in die Reihen der Feinde senkt, sie selber aber ist an Sieg und Niederlage teilnahmslos. „Und wenn ich eine Erkenntnistiefe besäße“, also dass ich die himmlische Verborgtheit ergründen könnte, in Gottes Ratsstube wohnte und seine wunderbaren Wege erklügelte und erforschte, und „wenn eine Glaubensgewalt heiligster Kraft mir zur Seite stünde“, also das, ich Berge der Sorge ins Meer der Gnade versenkte, und es wäre nicht die Liebe meiner Erkenntnis heiligende Kraft und meines Glaubens adelnde Gewalt und meines Forschens einschränkende Gabe, so wäre ich nichts.

Und „wenn ich meine Habe den Armen hingäbe“ Stück um Stück und mein Leben Tropfen um Tropfen hinopferte und zum Martyrium hinjauchzte wie ein Held, und es wäre nicht die Liebe die Begleiterin auf meinem Opfergang und ihre Keuschheit die Führerin zum Scheiterhaufen, so würde es mir in der letzten Stunde nichts frommen, und ich würde mich zu denen gezählt sehen müssen, zu denen der Herr spricht: „Ich habe euch noch nie erkannt.“ Seht, Geliebte, so groß ist die Liebe, dass sie alles erstattet und von nichts ersetzt wird; so wundersam ist ihre Gewalt, dass ein wenig von ihrem Glanz ein ganzes armes Leben bestrahlt und überleuchtet. Wo aber ihr Glanz fehlt, da sinkt alles, was licht

war, in Nacht, und der Reichtum des Glanzes in Finsternis, und die hohen Gaben gehen im Staub verloren.

Von dieser Liebe, von der Wunderblume, die ein ewiges Erbarmen in diese arme Welt hineingesenkt hat, spricht nun St. Paulus weiter; indem er ihren Mut, ihre Demut, ihre Kraft, und endlich ihre ewige Dauer rühmt.

❶ Zuerst ihren Mut. Die Liebe ist langmütig. Es wird ihr viel zugemutet und angesonnen. Menschenscharen gehen an ihr vorbei und legen ihre Sorgen auf sie ab und sie erseufzt nicht. Menschensünde geht an ihr vorüber und weint sich bei ihr aus und sie erzittert nicht; Menschennot umringt sie und will ihr den Atem nehmen und die Freiheit der Bewegung rauben, und sie bleibt langmütig. Das ist die Kraft ihres Mutes. Alle Worte hört man von ihr, nur nicht das oft gefürchtete, von manchem auch höhnend erwartete: „Kommst und kehrst du schon wieder?“ Trost von ihren Lippen, Friede aus ihrem Blicke, Herzlichkeit in ihrer Bewegung und Begegnung – die Liebe ist langmütig und freundlich. Es ist etwas Großes, dass in dieser kalten, finstern, abendlichen Welt eine wundersame Gewalt steht, bis die Welt zerfällt, eine Gewalt, die da hineinruft in die Herzen, in die Häuser: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

❷ Und in diesem Mute tragender Kraft, leidender Geduld, freundlicher Leutseligkeit und heilender Gütigkeit überhebt sie sich nicht. Der Apostel spricht weiter von der Demut der Liebe. „Die Liebe bläht sich nicht, sie treibt nicht Mutwillen, sie stellt sich nicht ungebärdig.“ Alles, was nicht echt ist, hat Redensarten, und was nicht Kraft hat, will den Mangel durch Worte ersetzen. Alles, was hier auf Erden prunkt, das lebt im Schein und von Schein, und um sich ein Ansehen zu machen, borgt es äußere Gestalt und Schöne. Aber die wahre, die echte Liebe geht armselig und ängstlich einher, sie trägt das magdliche Gewand und keines steht ihr besser zu Gesichte, sie geht im armseligen Kleid und keines ist ihr mehr anständig; denn sie will dienen, nicht herrschen, sie will jedermann zu Willen und Gefallen sein, der in Not ist, für sich selbst begehrt sie nichts. Und wo sie nicht in ihrer ganzen Wesenheit redet, da will sie lieber schweigen, und wo nicht ihr Werk predigt, da will sie verstummen. Sie bläht sich nicht. Nie sieht man einen unechten Zug an ihr; alles ist wahr und alles ist echt. Sie spricht zum Sünder von der Tiefe der Krankheit und von dem Reichtum der Arznei; sie zeigt den Ernst des Leides und den Trost des Heils; sie lässt niemand mehr gelten, als er verdient; und niemand nimmt sie den Mut auf Rettung und Heilung zu hoffen.

❸ Und diese demütige Liebe hat Kraft. Sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Der Apostel hat in dem Bilde reichen Wechsel. Jetzt ist ihm die Liebe ein Haus, auf dessen niedriges Dach alles Unwetter Schnee und Hagel niedersendet, aber des Hauses Pfosten tragen und das Dach – schwer belastet, – bleibt unversehrt. Jetzt ist sie ihm eine Hütte mit offenen Toren, sie lässt alle ein und ruft freudestrahlend: „Es ist noch Raum.“ Jetzt ist sie ihm die hohe Burg, von der aus hinaus in die Weite, hinüber über die Täler die Flagge weht, gastlich einladend, freundlich werbend, heimatgrüßend. – „Die Liebe trägt alles, sie duldet alles, sie hofft alles.“ Und wenn dann die Gäste gekommen sind, und es sind alle Räume wohl besetzt, dann „glaubt sie alles“, von jedem das Beste.

Das ist ihre Kraft und nimmer versagende Gabe; denn „die Liebe sucht nicht das Ihre.“ Würde sie das tun, so würde sie mürrisch und kleinlich, ärmlich und ärgerlich werden, sie würde die Türen bald zuschließen und unter ihren Gästen Auslese halten und nur denen sich zuwenden, die ihr gefällig sind. Würde sie am Eigenen etwas haben wollen, so würde sie übel wählen und würde weit mehr von ihrem Antlitz

vertreiben, als mit ihm begrüßen. Aber „sie trachtet nicht nach Bösem und rechnet erlittenes Unrecht nicht zu.“ Sie hat nur immer zu verzeihen, Tränen zu trocknen, zu vergeben und zu vergessen. Sie lässt sich nicht erbittern, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Es ist ihr schlimm getan, wenn ihre Angstprophezeihungen eintreffen, und einer, der sie nicht achtet, zu Schaden kommt. Sie spricht dann nicht: „Das habe ich längst vorausgesehen.“ Sie freut sich nicht, wenn das Leid der Welt ihre Wahrheit erweist, sie freut sich vielmehr, wenn die eine große Wahrheit allerwärts siegt: dass es nichts gibt, was nicht geheilt wird, und keine Wunde, die nicht verbunden werden kann. Siehe, mein Christ, diese Wunderblüte duftet auf dieser winterlichen, armen Erde. Diese Gnade voll Mut und Demut und Kraft ist auch dir zugewendet von dem Tag deiner Taufe an.

④ Und von dieser Liebe heißt es endlich: „Sie höret nimmer auf.“ Der Apostel, der hinaus in die Weltgeschichte gesehen und hinein in Gottes Fügung geblickt hat, lässt nun in einer großartigen Geschichtsphilosophie alles vor seinem geistlichen Auge vorüberziehen. Er sieht, wie die Weissagungen dahinfallen – ein Jahrhundert der Lehre löst das andere ab; er merkt, wie auch die größten Aussagen von dem Größten eine gewisse Schranke haben müssen; und er hört, wie alle die begeisternden Sprachen verhallen; er hört in dieser Welt die Stimmen sich wandeln und wechseln, hohe Rede und armes Wort, reicher Gedankenflug und niedriggehende Betrachtung, alles sinkt dahin, auch die Erkenntnisse müssen fallen. Er hat es am eigenen Leben erfahren, als er ein Kind war, hat er sich kindliche Gedanken von den Größen des Himmels und der Erde gemacht, an diesen Gedanken sich geweidet und an ihnen sich genügen lassen; als er aber ein Mann war, da war das Kindische ihm fern und entlegen, er tat es ab, wie eine Last, die gehabt zu haben man sich schämt.

Jetzt gleicht er einem, der im Metallspiegel armselige Strahlenbrechungen aufzunehmen kaum sich wagt; dann aber weiß er, dass der Spiegel hinweggetan ist und die Vermittlung fällt und man von Angesicht zu Angesicht den Ewigen schaut. Alles Reiche versinkt, alles Bedeutsame verklingt und verglüht, als wäre es nie gewesen, aber aus dem letzten Ton des Seienden, aus der letzten Glut der Wesenheiten, aus dem Sturz himmelragender Gedanken glüht und blüht eine Gabe: „Die Liebe höret nimmer auf.“ Alles, was unser Werk gepflanzt hat, muss welken; alle Blüten haben ihren Frühling zu überleben, alle Größen ziehen dahin, wir weinen ihnen nach – und dann ist's vorüber. „Aber die Liebe höret nimmer auf.“ Alle Stürme, die wiederum das Christenleben umbrausen, all die Wasser, die an Christi Gebäu anstoßen, all die Unwetter, die über seine Kirche hinziehen, gehen dahin, als seien sie nie gewesen; nach dem Ungewitter zieht der Friedensbogen voll Friedensgedanken und Gnadentreue wieder empor und, nachdem der Winter ausgeschneit und ausgeweht hat, keimt und sprosst der Frühling, der kein Ende nimmt – und über den Gräbern, dahin man die Angst barg, und über dem Abgrund, darin das Weh ruht, grünt und blüht und freut sich das Gottesgewächs der Liebe.

Es ist etwas Wundersames, wenn wir Kinder des Augenblicks, die wir heute sind und morgen deckt uns der Staub, mitten in unser vergängliches und enteilendes Leben dieses Große eingestiftet und diese Gabe eingesenkt sehen: die Liebe, die nicht aufhört.

Und der Apostel – Dank sei ihm in der Ewigkeit für seine Treue, wir wollen ihm einst herzlich bezahlen, was wir ihm schulden – der Apostel zeigt endlich, welcher wunderbarer Dreiklang in ewiger Harmonie in dem Lied der Vollendeten, in den Klängen der Seligen

bleiben und wohnen wird. „Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen.“

Es bleibt der Glaube, auch wenn er in Schauen verwandelt und verklärt sein wird, doch eine Kraft, denn auch das Schauen lebt von Glaubensnähe. Sobald ich den schauen werde, nach dem meine Seele vom frühen Morgen bis zum späten Abend geht, und der sie bewegt, wenn es gar Nacht in ihr wird, wird der Glaube mich weiter tragen; von einem Schauen zum andern schlägt der Glaube die Brücke, von einem Erfassen ins andere führt er mich an der Hand. Der Glaube bleibt, der die ganze Wundersamkeit der einigen Erbarmung Stück um Stück mir vermittelt, und die Hoffnung bleibt auch, auch wenn die Erfüllung sie einst in Gnaden krönen wird. Aus seiner Fülle nimmt man Gnade um Gnade, wird verklärt von einer Klarheit zur andern. Aber so gewiss Glaube und Hoffnung bleiben, so gewiss müssen sie doch ihre Gestalt in der Vollendungszeit ändern, während die Liebe bleibt, wie sie jetzt ist: die alte, treue Dienerin der Seele, zugleich die majestätische Herrin ihres Lebens, die Botin aller Freudengaben und zugleich Herold aller Gottesgaben; sie bleibt das einigende Band zwischen dem Liebenden und dem Geliebten, sie bestrahlt das Leben der Ewigkeit von ihm und zu ihm.

So, Gemeinde des Herrn, lasst mich das Erste zusammenfassen! Was gibt es Größeres als die Liebe? Groß ist der Mut, mit dem sie sich auf die Erde wagte; reich die Demut, mit der sie der Erde dient; herrlich die Kraft, die so große Dinge wagt und unternimmt und ständig die Dauer, die von der Zeit in die Ewigkeit währt, die Ewigkeit ausmacht.

## 2.

Und nun frage ich dich, Seele! Hat hier der Apostel einer weltübersteigenden Phantasie in seliger Verzückung Worte geliehen? Ist er hier über sich selbst hinausgegangen, wie Träumer, die nach ihm erstanden sind und vor ihm waren? hat der Apostel hier irgendwie dem Wunsch nachgegeben, dass die Liebe das Idealbild sein möchte? hat er vom Bild auf eine Erscheinung geschlossen oder von einer Erscheinung das Bild – ärmlich genug, so reich es ist – abgenommen? Ihr werdet mit mir sagen: Seit dem Tage von Damaskus, da ihm einer erschien, der ihn suchte als ein auserwähltes Rüstzeug, von dem Tage an, da er triumphierend in die Welt rufen konnte: „Was mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Schaden erachtet“, hat er die Erscheinung der Liebe ins Herz gefasst – das ist der Mann am Kreuz.

Er hat mit Menschen- und Engelszungen geredet, so dass seine Feinde sagen mussten: „Es hat nie ein Mensch also geredet.“ Seine Stimme wandelte sich dem ärmsten Kind, dem niedrigsten Sklaven, dem hohen Griechen. Sein Wort war holdselig dem armen Weibe, das am Saum seines Gewandes zu genesen hoffte, und war groß und reich genug für die Weltkundigen, die ihn aufzusuchen kamen. Seine Rede hat alle Engelschöre übertönt und ist geblieben, denn die Liebe hat das Wort regiert. Er hat die Tiefen der Gottheit ermessen, Gott von Gott; er hat die Herrlichkeit ergründet, Licht von Licht; er hat die Majestäten der Ewigkeiten verkündet und uns aufgetan, wahrer Gott vom wahren Gott, und all die Erkenntnisse der Liebe. Er ist hingegangen und ist arm geworden und hat seine Liebe am Stamm des Kreuzes geopfert und über all dem steht: Das ist die Liebe.

„Darum preist Gott seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ Und diese langmütige und freundliche Liebe, nie gereizt und nie erbittert, die im Zorn die Tränen des Erbarmens und in der Welt des Ernstes heiliges Mitleid hat, die allen nachging und alle pflegte, die Liebe ist jetzt daheim am Thron der

Ehren und hat dich und mich und all die Unsern auf ihrem Opfergang sie begleiten heißen, und dann hat sie sich zu uns gewandt und unsere Sünde in ihre Arme geschlossen und ist für uns gestorben. Sie hat hinausgesehen in die fernsten Zeiten, hineingeblickt in die nächtlichen Tiefen, in die Versuchung und ihre Qual und hat gelitten draußen vor dem Tor. Sie ist geschmäht worden und hat gebetet; sie ist verachtet worden und hat geliebt; sie ist verstoßen worden und ist geblieben; sie hört nimmer auf.

Sieh, Gemeinde des Herrn, darum hat die Kirche in ihrer fürsorglichen Weisheit die Epistel an den Anfang der Passionszeit gestellt, damit du von dieser Zeit der Gnade auf den sehen möchtest, der die Liebe in Person ist, auf den, der heute so treulich über Berg und Tal auch in mein armes Herz ruft: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem!“ Und nun fordere ich dich und mich selber auf: „Lasst uns mit ihm ziehen, dass wir mit ihm sterben!“ Reine Lehre tut's nicht, wo nicht das Leben glänzt; starker Glaube reicht nicht, wo nicht die Liebe weilt; größte Arbeit mag nichts taugen, wo nicht der Atem der Liebesflamme in sie fährt und eigenes Wirken verzehrt. Dir bringe ich mein Herz zum Opfer auf deinem Gang der hohen Passion, alles, was mir lieb und wert ist, alle meine Gedanken, Worte und Werke. Dir bringe ich das gebrochene Leben ganz zu Dienst und eigen, du wollst es nehmen, wie es ist in seiner Halbheit und Armut, und wollest mit deiner Liebesglut es verzehren.

Ich begehre nichts, als dass ich dir auf deinem Passionsgang nachgehen, von deinen Blicken getroffen werden möchte. Und wenn du heute ängstlich in die Gemeinde hineinrufst – du Mann der Schmerzen, der du dich von armen Menschen abhängig gemacht hast: – „Wollt ihr auch von mir weggehen?“, als fürchte er, von denen verlassen zu werden, an die er die meiste Treue und größte Liebe gewandt hat, – o, so sprich mit mir aus einem Munde: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens in deiner Liebe und in ihrer Treue.“

Quinquagesimä, 50 Tage vor Ostern, dann wird die Gemeinde fröhlich sein, die Liebe hat überwunden, denn sie ist stärker als der Tod. Quinquagesimä, dann wird die Gemeinde jauchzen: Liebe überwindet alles, auch das Schwerste. Und der moderne Name des heutigen Sonntags, Estomihi: „Sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge, der du zugesagt hast, mir zu helfen.“ Ja, sei uns ein starker Hort, in dessen Liebe uns die Heimat begrüßt, aus dessen Treue uns der Vater freundlich bewillkommnet, durch dessen Güte unsre Seele stille wird – sei mir ein starker Hort, dahin ich mit Zweifel und Ängsten fliehen möge!

„Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich!“ Und droben lass meine Stimme in dem Lob deiner Liebe nicht fehlen.

Amen

IV.

**Predigt am Sonntag Okuli 1910**

O Lamm Gottes unschuldig,  
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,  
allzeit erfunden geduldig,  
wiewohl du warest verachtet:  
all Sünd' hast du getragen;  
sonst müssten wir verzagen.  
Erbarm dich unser, o Jesu!

Amen

**Lukas 11,23**

*Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.*

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo.  
Amen

**I**n dem Herrn Geliebte! Der Name des heutigen Sonntags legt uns eine gar ernste Frage aufs Herz und Gewissen. „Okuli!“ „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn.“ Welch eine Aufgabe! sagen wir zunächst, Welch eine Gabe! sagen wir sodann. Welch eine Aufgabe, immer auf Ihn gerichtet sein und seiner gewärtig bleiben! Welch eine Gabe, vor diesem Blick alles andere entschwinden zu lassen und niemand zu sehen als Jesus allein! Wie viel Zerstreundes, Verflachendes und Beunruhigendes würde von uns genommen sein, wenn unsre Augen immer auf ihn gerichtet wären, und nur auf ihn allein. Ein einziges Mal wird von den Jüngern des Herrn gesagt, dass sie nur ihn gesehen hätten; da sie die vom Verklärungsplatz geblendeten Augen und das von der Herrlichkeitsnähe bestrahlte Antlitz aufhoben, sahen sie niemand, denn Jesus allein. Und dieser Jesus, der allein gesehen werden will, damit in unserer Todesstunde sein heiliges Angesicht uns überstrahle und Todesangst vertreibe, tritt in dieser Abendstunde an euch und mich mit einer seelsorgerlichen Frage, in der seine ganze große Heilandsliebe dargestellt und befasst ist; und diese Frage heißt:

1. Auf welchem Standort befindest du dich und
2. welches Lebenswerk treibst du?

Herr, öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz; ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir! Amen.

## 1.

Auf welchem Standort stehst du, mein Christ? Siehe, aus welchem Standort steht im heutigen Evangelium und allezeit dein Heiland? Er tritt dem Feind, dem stark Gewappneten entgegen in der Kraft des Herrn Herrn; denn weil er immer bei seinem Vater steht und seines Vaters Wort seine Speise und seines Vaters Wille seine Tat ist, darum ist er gegen alle Anfechtungen des Feindes gewappnet. Es kommt ein armer Stummer und Tauber her, den der Feind zu seinem Gefäß und Werkzeug sich erkor – aber da Jesus ihm entgegentritt, da redet der Stumme. Weil eben der Heiland so ganz bei seinem Vater steht und in keiner Stunde des Lebens von ihm sich kehrt und wendet, sondern ihm ganz zu eigen ist und ganz bei ihm bleibt, darum müssen alle finsternen Gewalten vor ihm weichen und vergehen. Aber der, der so ganz bei seinem Vater steht, steht damit und dadurch auch in dem Ernst des Kampfes. Stark Gewappnete umgeben Jesus in seiner Leidenszeit, alle seine Feinde haben sich wider ihn aufgemacht, aller Ernst und alle Gewalt des Feindes hat sich gegen ihn gesammelt und – er steht. In dem Ernst des Gehorsams, in der Kraft der Treue, in der Lauterkeit des Willens steht er dem Feind gegenüber, er mag noch so listig und schmeichelnd, noch so gleißend und grausam sein. Vor seiner schmeichelnden List wappnet den Herrn der Gehorsam, und vor seiner Grausamkeit die Treue. Jesus steht.

Und wenn dann nach vollbrachtem Wunder die einen ihn höhnen, die andern versuchen, so steht er, mitten im Hohn getreu. Der Undank der Welt lohnt ihm übel und der Spott seiner Gegner heftet sich an seine Fersen, aber er achtet der keines, weil er auf Dank nicht rechnet, noch Anbetung begehrt, so sie nicht aus dankbarem Herzen kommt. Er stellt sich dem allem gegenüber, und nachdem er so den Standort im Gehorsam der Nachfolge erwählt hat, fragt er dich und mich: „Wo stehst du?“

Ach, dass wir's ihm heute wieder bekennen müssen: „Wir stehen allenthalben lieber als bei dir; wo die Welt ihre verlockende Stimme erhebt, da stellen wir uns ein und lassen uns von ihr betören und umrauschen; und wenn die Abwechslung des Lebens uns ergötzt, da kehren wir ein und lassen uns berücken; und wenn etliche uns in der alten und doch ewig neuen, ewig frohen Botschaft und Erfahrung beirren, dann folgen wir ihnen, damit etwas Neues uns umschatte und neue Eindrücke auf uns wirken – aber bei dir stehen wir nicht.

Wir überschauen unsern Lebensweg. Bei wie viel Menschen sind wir gestanden, mit herzlichem Verlangen sie umgebend, mit großer Liebe an ihnen hängend – dann sind sie vorbeigezogen und wir waren allein. An wie viel Eindrücke flüchtiger Art haben wir uns verkauft, dass sie unsre Seele erfüllen, unsern Mut beleben, unser Herz erheben möchten; aber sie sind verflogen wie ein Nebel vor der eilenden Sonne, und wir blieben leer. Was ist der Ertrag deines Lebens, o Seele, die du vielleicht heute zum letzten mal dieses Wort hörst? Was hast du im Lauf der Jahre und Jahrzehnte deines Lebens gewonnen und gesammelt? Ach, ich fürchte, der Herr steht in dieser Abendstunde fragend, klagend, fast verzagend vor dem Ertrag unseres Lebens und spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!“ Er sagt nicht: „Wer nicht bei mir ist, in meiner Nähe, nicht vor mir.“ Er sagt nachdrücklich und deutlich: „Wer nicht mit mir ist“, ganz mit ihm eins, so dass kein anderer Wille mehr regiert als der seine, mit ihm zusammengeschlossen, so dass kein anderer Herzschlag mehr gilt als Jesu Gebot, so mit ihm vereint und verbunden, „dass uns auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann.“

Wer nicht also mit Jesu ist, der ist wider ihn. Ihr seht, meine Geliebten, welche Lebensarbeit das bedeutet und wie entfernt wir noch von ihr sind: ganz mit ihm eins geworden sein, so dass man gar keines andern Willens mehr sein kann, als wie er es sagt und wie er es heißt. Ich möchte frohe Tage – und er zeigt das Kreuz: „Herr, dein Will’ ist auch mein Will.“ Ich begehre zu genießen, das bloße harte Joch drückt zu schwer und die Arbeit ist zu ernst, – er aber nimmt Joch und Arbeit in seine segnende Hand und heißt mich ihm nachfolgen. Ich soll es, damit ich mit ihm bin.

Ja, wenn er mir Freudenrosen zeigen wollte und frohe Tage mir enthüllen und ein liebliches Wesen in dieser Welt, wie sollte mein Herz ihm zujauchzen und ganz ihm gehören, – er aber spricht bedingungslos: „Wer nicht mit mir ist.“ Lass in dieser Abendstunde den Willen zerbrochen sein, der sich liebt, und den Gedanken vernichtet werden, der sich meint, und die Neigungen alle zu Asche verglühen, die an sich selber denken, damit in dem Vergänglichen das Bleibende mein Teil und nach dem Vergänglichen mein ewiges Erbe werde. Denn du sprichst ein furchtbares Wort zu denen, die im tiefsten Grunde dich ja doch lieben; du verurteilst mit harter Rede die Seele, die doch an dich denkt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!“

Ach, wie viel Jesusfreunde – vielleicht bist du es und bin ich es, die wir ein armes Leben um seinetwillen wählen wollten – hören vielleicht an seinem Ausgang: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir.“ Die wir von dieser Welt so wenig empfangen haben, empfangen vielleicht von der Vollendungswelt noch weniger. Wird es dir nicht schwer zu denken, dass jede Seele, die sich nicht ganz mit Jesus eins weiß, wider ihn ist? Geht es euch nicht wie ein Schwert durchs Herz, dass man so gar leicht ein Feind Jesu wird? Ja freilich wird man dadurch sein Feind, wenn man nicht mehr mit ihm sein mag und der Welt zeigt, dass er sein Wort nicht halte und dass er enttäusche – dann wendet sich die Welt füglich von ihm ab. Ja freilich wird man dadurch sein Feind, wenn er uns nicht das Beste und Größte, Herrlichste und Gewaltigste in unserem Leben ist.

Vielleicht hört er heute aus dem Grauen unserer Seele, ihm feind zu werden, und aus der Angst unseres Lebens, mit ihm zu zürnen, das heimliche Verlangen, ihn zu lieben. Vielleicht vernimmt er aus der großen Angst, es möchte alles vergeblich sein, die Bitte um Vergebung von Untreue und Schuld. Das weiß er und das soll er in dieser Abendstunde wieder aus unser aller Herzen hören, dass uns auf der ganzen Welt nichts mehr am Herzen liegt als seine Ehre; und das soll er wissen bis zu unserer letzten Stunde, dass wir keinen Platz mehr begehren als den, den Maria vor uns innehatte, da sie zu seinen Füßen saß; und die Bitte wolle er nicht ganz verschmähen: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner“, wenn ich nicht mehr dein Kind sein darf, nur zu einem der Deinen!

Der Herr hört diesen Entschluss, und aus der Reue, dass unser Standort ein wechselnder ist und unser Standpunkt ein so rasch vergessener, will er mit uns Erbarmen haben und fragt weiter:

## 2.

Was ist dein Lebenswerk? Wer vielleicht heute Abend sich der kleinen Mühe unterzöge, die sich reichlich lohnte, das dritte Kapitel im Prediger Salomo nachzulesen, wo eine große Reihe von Lebenswerken steht – und am Schluss der furchtbare Refrain: „Alles hat seine Zeit unter dem Himmel: Steine suchen und Steine verwerfen, bauen und einreißen, das gebaut ist, pflanzen und ausreuten, das gepflanzt ist.“ Ist das dein Lebenswerk, o Seele, auf Vergängliches bauen und Vergängliches haben? Hast du darum

die Gnade der heiligen Taufe empfangen und den Segen der Lebenskraft in ihr, dass du dem Eitlen nachjagst, das doch bald vergeht? Ist das der Ertrag mühsamer Tage und schwerer Nächte, einsamer Stunden eines freudlosen Lebens, dass der Herr alles wegtilgt, Holz, Heu, Stoppeln, und das Haus, das du gebaut hast, tut einen großen Fall?

Siehe, was ist das Lebenswerk deines Heilandes? Er sagt es ganz einfach: Sammeln, nichts anderes. Ein unscheinbares, bedeutungsloses Werk, aber doch ein Werk voll Majestät und Gnade.

**Sammeln:**

❶ Zuerst, dass er sich und seine Gedanken sammelt und keinen einzigen Sinn nebenhingehen lässt. Er hat sein ganzes Wesen in Zucht genommen, allezeit gefasst. Er hat seine Gedanken geheiligt, dass keiner hinausschweifte über Gottes Gebot und Grenzen; er hat seine Wünsche allesamt auf den Opferaltar getragen: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst!“, all seine Stimmungen der Vaterstimme willig untergetan. Und so hat er sich gesammelt, am Tage des Ernstes ein Gewappneter, in der Stunde der Freude ein Wohlgerüsteter, ganz in sich geschlossen und ganz mit sich eins. So hat er sich gesammelt.

Und er hat auch alles, was der Vater ihm sagte, gesammelt. Kein Wort aus dem Munde des Vaters, das er je vergessen, je aus dem Gedächtnis gelassen hätte, sondern er hat das väterliche Wort in sich geborgen und in sich bewegt, durchleuchtet, durchlebt, durchlitten, bis das väterliche Wort sein ganzer Schatz und das Eigentum seiner Tage war. Herrliche Sammlung seliger Erinnerung, Erlebnisse edelster Gaben, die er ins Vaterhaus als reich bewucherten Schatz heimbrachte, Gott zur Ehre.

Und er hat gesammelt dich und mich, er ist ausgegangen, um die Schafe auf allen Gefilden, da sie sich verirrt, unter allen Dornen, da sie sich versteckten, und unter allem Weh, da sie sich verborgen hatten, zu holen. Er ist talwärts und bergan immer fortgeschritten ohne Ruh' und Rast, dass er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbrächte. Und dann ist er über die Grenzen gegangen, hat auch unser gedacht; und ehe wir von unserm Leben wussten und unsre Tage uns bekannt waren, hat er uns um seinen treuen Hirtenstab geschart und gesammelt; und in dieser Abendstunde hat er uns wieder aus Gnaden um sein heiliges teures Wort vereint und will dort seinen Namen austreuen und hier ein gutes Wort Wurzel schlagen lassen und jeder Seele etwas von der Ewigkeit gönnen, so dass man auch von diesem Sonntag sagen möchte: „Der Hirte hat sich seiner Herde angenommen, er hat gesammelt.“

❷ Und das sollst du auch tun, liebe Seele. Zuerst sammle deinen zerstreuten Sinn! Sieh, so viel Gedanken wogen in dir auf und nieder, allerlei Eindrücke beschäftigen und beunruhigen dich, schwere Erinnerungen machen sich geltend, bittere Gedanken kehren ein – sammle, was du von Jesus empfangen hast, lass die lichten Erlebnisse zu seinen Füßen vor deinen Augen sein! Schreibe einmal in stiller Stunde all das zusammen, wo er dich besuchte – und du wusstest es nicht, bis er dich begrüßte. Lebe aus diesen Erinnerungen, lass sie neue Erlebnisse werden: „Sammle den zerstreuten Sinn, lass ihn sich zu Gott aufschwingen.“

Und dann sammle alle Gottesworte von dem ersten Tage an, wo du es mit Bewusstsein lerntest, bis auf die gegenwärtige Stunde, die Gottesworte, die dein Leben beherrschen, bestimmen, gestalten und beglücken. Und dann sammle die teuren Menschen, die dir nahe standen und nun längst daheim sind und in der Glorie sich freuen! Dann sammle die Geschichte deiner Kirche und zähle ihren Reichtum von Spruch und Lied

und Berg, den mit verschwenderischer Hand die teure Mutter Kirche ausstreute unter ihre so gedankenlosen, undankbaren Kinder. Und in nächtiger Stunde wiederhole, was du gelernt, und auf einsamen Gängen sage dir wieder, was du empfangen hast! „Samme!“

Und dann geh und sieh! Hier ist deine Schwester und Freundin, deine Nächste, ihr habt so oft und so viel euch geirrt und missverstanden und misstraut. Samme, sammle! Nicht zum Zerstreuen bist du getauft, nicht zur Zerstreung bist du gesammelt, sondern dass du bewahrest und durchrettest bis an den großen Tag. O wie viel kann ein einziger Mensch für seinen Heiland sammeln! Denke in dieser Abendstunde an die, welche du zerstreut hast, und an die Mitmenschen, die du betrübt hast, setze dich nieder und schreibe ihnen eilig! Samme, sammle! Und dann denke an die Großstadt, in die dich der Herr gestellt hat, an die Krankenbetten, an denen du stehst, an die Sterbebetten, an denen du walten sollst. Denke, Hausfrau oder Dienerin Jesu, denke, was deine Aufgabe ist, sammle, sammle! Schau, wie der Feind so eilig ist, weil er weiß, dass er wenig Zeit hat; wie er seine Leute auftürmt und seine Erfolge zeigt, und du stehst müßig den ganzen Tag. Samme, sammle, solange es noch Zeit ist!

③ Und dann, meine Geliebten, wenn die Freude des Sammelns sich unser nicht bemächtigen wollte, lasst er uns den furchtbaren Ernst hören: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Es kann Gemeinschaften geben, auf Jesus gegründet und in Jesus gefestigt, und ihr Ende ist Misstrauen, Missverständnis, Misshelligkeit, und andere große Schande und Laster. Es kann Gemeinden geben, welche äußerlich geordnet, kirchlich wohl versorgt, glänzend begabt und wohl angetan – aber sie zerstreuen, weil nicht der Ernst der Einigkeit, der da trägt und glaubt und hofft und duldet, unter ihnen ist. Sieh, du willst etwas für Jesus tun und hörst das Wort: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“

Gibt es auch ein Sammeln ohne Jesus? Zweifellos! Wenn man nur sich sammelt, an seine Person kettet, von seinem Erfolg redet, von sich abhängig macht – das ist eine Sammlung ohne ihn. Wenn man Erinnerungen aufzählt, in denen er nicht der Erste noch der Letzte ist, dann sammelt man auch. Wenn man Tagebücher hat zur Selbstbeschauung, Selbstbeschönigung und Selbsterquirkung, wenn die Blätter des Lebens, das man aufzuzeichnen sich anschickt, von Wohlduft der eigenen Salbe erfüllt sind, dann sammelt man auch. Und wenn in der Todesstunde die Ankläger, die wir nicht versöhnten, und die Verkannten, die wir nicht begütigten, und die Getäuschten, deren Verzeihung wir nicht erholt haben, wie ein Heer von Gewappneten vor uns treten, dann sammelt man auch. Und wenn dieses gewaltige Heer unserer Seele den Eingang in die Heimat verwehrt, sieh, das ist auch eine Sammlung, und wenn vor dem Thron des Herrn die Ankläger alle wider uns zeugen und gegen uns auftreten, hat man auch gesammelt, aber solche Sammlung ist unsre Verurteilung.

Liebe Christen, nicht um seinetwillen tritt der Herr mit der Frage nach Standort und Lebenswerk an euch und mich, er braucht uns nicht. „Es kommt die Stunde, dass ihr zerstreut werdet und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, mein Vater ist bei mir.“ Denkt ja nicht, dass er um seinetwillen uns frage! Ach, mehr denn zehn Legionen Engel umgeben ihn jetzt in der Glorie. Um meinetwillen fragt er ängstlich und bänglich: „Mensch, wem gehörst du an?“ Und die einen antworten mit dem Hohn der Sicherheit: „Mir allein!“ So sollst du dein in Ewigkeit sein und bleiben und sollst dir angehören bis in die fernsten Fernen, und sollst an dich gebunden bleiben, an dir leiden und mit dir seufzen, an dir kranken und an dir darniederliegen – und ist kein Erretter mehr da. Und andere sagen mit

leichtem Sinn: „Mir und dir, mir im tiefsten Grunde und dir auf der Oberfläche; dann dir wieder im tiefsten Grund und mir auf der Oberfläche, je nach Wandel und Launen der Dinge.“ Und der Herr spricht mit Weinen: „Ach, dass du kalt oder warm wärest, weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde!“

Ich möchte für euch und mich in dieser Abendstunde zaghaft und doch deutlich, sorglich und doch treulich sagen: „Dir allein, dir allein.“

„Mein Wille ist auf dich gericht't,  
dich sucht mein armes Angesicht,  
bei dir will ich verbleiben.“

Wenn jetzt die Anwesenden sich zusammenschließen wollten und könnten zu dem vernichtenden und tötenden und zugleich lebendig machendes Gelübde:

„Du, du allein, du sollst es sein,  
du sollst mein Trost auf Erden,  
mein Schatz im Himmel werden.“

Was wäre das für ein Sonntags- und Feiertagsschluss! Und was willst du, o Seele? Es ist wenig genug. Aber prüfe und erfahre mich, wie ich es meine, und schaue aus aller Arbeit, was dich will und dich begehrt!

Unser Herr aber, der aus Leiden des Todes verklärte König, der durch seine heilige Stellung zum Vater und durch seine treue Sammelarbeit für den Vater seine Seele gerettet hat und durch Leid und Tod zur Verklärung gebracht, der helfe uns allen, dass wir bei ihm stehen bis in den Tod, und für ihn arbeiten bis zum Ende! O Herr Jesu Christe, meine Augen sehen auf dich, du allein kannst trösten, erretten und erhöhen. Prüfe mich, nimm mir alles, was nicht dein ist; was aber dich will, das erhalte und vermehre bis ans Ende!

Der also angerufen wird, spricht in dieser Abendstunde: „Ich rate dir, dass du Augensalbe kaufest, dass du sehest deine Armut und meinen Reichtum. Aber des Gebets um Friede und Treue will ich dich erhören.“ Über ein Kleines soll er nicht mehr nach Standort und Lebenswerk fragen müssen, sondern zu uns sagen können: „Dieweil du hast bewahrt das Wort meiner Geduld, will ich dich auch bewahren!“ „Amen, Amen, das heißt ja, ja, es soll also geschehen.“

Amen

V.

**Predigt am Palmsonntag 1910**

Ehre sei dir, Herre, der du littest Not,  
an dem Stamm des Kreuzes für uns den bittern Tod.  
herrschest mit dem Vater jetzt in Ewigkeit,  
hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit!

Amen

**Philipper 2,5 – 11**

*Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.*

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!  
Amen.

**I**n dem Herrn Christo Geliebte! Man hat neuerdings von einem paulinischen Evangelium geredet, von einem Bild, das der Apostel über den Herrn entworfen habe, so dass nicht sowohl Christus den Paulus erlöst, als Paulus Christum geschaffen und geschildert habe. Wie wenig an dieser Behauptung wahr ist, werde ich hier und heute nicht erst zu erweisen haben, aber dafür wollen wir heute danken, dass uns ein fünftes Evangelium geschenkt ist, dieses wunderbare, schlichte paulinische Evangelium, in dessen Kürze die ganze Herrlichkeit des Gottesgeheimnisses Christi dargelegt und in die Seele geprägt ist. Wenn wir diese Worte auf uns wirken lassen, dann tönt es uns aus ihnen entgegen: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“, und ein selten ganz erfahrenes, aber hoch notwendiges, weil die Erde verklärendes und dem Himmel näherndes Heimweh zieht durch unsere Seele, dass wir doch wirklich einmal ganz da sein und ewig bleiben dürfen, wo unser Herr und Heiland jetzt weilt. So rufe ich der Gemeinde zu:

Auf, Jesus nach!

1. So tief hinab!

2. So hoch hinan!

Du aber, o Jesu, erbarme dich unser und gib uns deinen Frieden! Amen.

### **1.**

Wie ein großer Meister mächtige Klänge präludierend ertönen lasst, bis der ganze volle Gehalt des Chores die Seele trifft, so hat die Kirche an die Pforte der stillen Woche diese Worte von altersher gesetzt. Seit fünfzehnhundert Jahren wird am Palmsonntag über diesen Text gepredigt. Wie viel tausend Stimmen, die jetzt im Heiligtum loben, haben dieses Textes gedacht, wie viel Zeugen sind an der Hand dieser apostolischen Worte mit dem Herrn Jesus hinabgegangen, hinab nach Jerusalem, da er litt, klagte und rang und seine Seele in den Gehorsam ergab, hinab und hinaus gen Golgatha, da er für deine und meine Sünde ein ewiges Lösegeld gezahlt hat, hinab in den einsamen Garten des Joseph von Arimathia, da man seinen heiligen Leib in das Grab senkte, in das nach niemand gelegt war.

Aber hinter diesen großen Geschichtstatsachen steht als das bleibende, treibende Motiv das Wort: „Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Sieh, dein Heiland, auf dem der Strahl der ewigen Klarheit ruhte, also dass zwischen dem Vater und ihm kein Unterschied war denn zwischen dem Redenden und seinem Wort, der Heiland, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, die von ihm ausstrahlte und zu ihm zurückleuchtete, der da in göttlicher Seinsweise war, wie die Ewigkeiten bezeugen und alle Engel rühmen und alle Himmel geschaut haben, der hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein. Er hat diese Herrlichkeit nicht wie ein Beute an sich gedrückt, die er nicht loslassen konnte, mit deren Aufgabe er selbst zu sein aufhörte oder das zu sein aufhörte, was er war, sondern in der majestätischen Freiheit, mit der er die Gottheit als sein Eigentum besaß, hat er dieses Herrlichkeitsglanzes sich entäußert.

Wem der Glanz geliehen ist und geborgt, der hütet sein ängstlich, dass er ihn nicht verliere, aber der, der den Glanz als sein Wesen hat, der hat ihn nicht wie eine Beute ängstlich bei sich bewahrt, noch hat er mit ihm gleichsam rühmend und triumphierend gespielt, also dass aller Augen auf ihn gerichtet gewesen wären und aller Antlitz sich ihm verhaftet hätte, sondern er entäußerte sich selbst. Niemand konnte ihn zwingen, nichts konnte ihn bestimmen; als ein Herr des Glanzes, als ein König der Herrlichkeit entäußerte er sich selbst, gab diesen Glanz dahin in das Dunkel der Sünde, opferte diese Herrlichkeit für die Wüste gottentfremdeten Lebens, nahm sich alles dieses Glanzes und all dieser Pracht weiter nicht an und nahm Knechtsgestalt an. Nicht Menschengestalt allein, sondern die Gestalt des durch die Sünde verunehrten und entarteten Menschentums, die Gestalt, in welche die Sünde ihre Furchen lang und schwer gezogen und die Welt ihre furchtbaren Erinnerungen eingepägt hatte, die Gestalt, die oft einem Menschen gar nicht ähnlich war, so verunstaltet und unwert und ungeweiht.

➤ „Er nahm Knechtsgestalt an und trat in der Menschen Gleiche“, wie der Apostel sagt. Er nahm nicht etwa eine Herrngestalt an, eine hervorragende, sei es eine durch Schmerz sonderlich geweihte. Er nahm keine gekennzeichnete Gestalt an, also dass man unter tausend ihn herausgekannt und auch in der tiefsten Erniedrigung seine Herrlichkeit gesehen hätte, sondern er ward den Menschen gleich. Er trat in ein Gleichheitsverhältnis mit dir und mir; in diese Durchschnittsmenschlichkeit ohne hervortretende Bezüglichkeit ist er eingetreten: „und war an Gebärden als ein

Mensch erfunden.“ Man sah ihn weinen, wie je ein einsames Kind nach der Mutter weint, und sah ihn einsam gehen und im Heimweh sich verzehren, wie je ein Ausgetaner und Verbannter sich verzehrt. Auf seinem Antlitz lag die Sorge um den kommenden Tag und um seine Lippen spielte der Ernst der Klage über ein verdorbenes und verlorenes Leben. Er hat den Vögeln unter dem Himmel wehmütig nachgesehen, wie sie vor dem Ungestüm des Wetters ihre Nester aufsuchten; und der Menschensohn wusste nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Er hat nachgesonnen, wie die flüchtigen Tiere des Feldes, wenn die Regenschauer kommen, in die Erde sich bergen; und er ist mitten unter Regen und Sturm, ein verlassener Wanderer, dahingeschritten. Er hat etliche seine Freunde geheißt und sie gebeten, mit ihm eine Stunde zu wachen, er hat sein Herz Menschen menschlich erschlossen und hat ihren Rat und ihre Hilfe ernstlich begehrt „wie ein Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden.“

Sie haben ihn alle prüfend angesehen, anbetend seine Freunde, richtend seine Feinde, in dem einen kamen sie alle überein: „Sehet, welch ein Mensch!“

➤ „Er erniedrigte sich selbst.“ Das war wohl das Allertiefste: ob ihm gleich die Freude und Ehre nahe war und die Majestät der väterlichen Treue gewiss, hat er sich Schritt um Schritt erniedrigt, bis die Wellen über seinem heiligen Haupt zusammenschlugen und die Ströme gegen ihn erbrausten, und am Kreuzesstamm seine verzweifelte Seele rief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ „Er erniedrigte sich selbst.“ Und da man seinen heiligen Leichnam ins Grab barg, da war die Erniedrigung vollendet. „O große Pein, man senkt dich ein, du meines Lebens Leben!“

Und die Gemeinde steht anbetend – denn sie lebt nicht von Erinnerungen, sondern sie lebt von Tatsachen – an dem Grab ihres Herrn und spricht: „Also hast du dich erniedrigt!“

➤ Er war das alles zu tun fähig, weil „er gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“, weil er gehorsam war nicht allein dem Vater, dem zu gehorchen eitel Freude und Lust ihm gewesen, sondern auch dir und mir. Du hast zu ihm gesagt: „Nimm meine Last auf deinen Rücken!“ Und ich habe ihn gebeten: „Trage meine Sünde bis an das Ende!“ Du bist ihm auf dem Weg entgegengekommen: „Hilf mir mein Leid bezwingen!“ Und ich habe ihn angelaufen, er möge mein ganzes Wesen und all seine Schäden und Schatten auf sich nehmen. Und er ward gehorsam bis zum Tode.

Es hat keiner von uns je die unwirsche Rede von ihm gehört: „Kommst du schon wieder?“ Auch hat niemand von seinem Munde das harte Wort vernommen: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“, sondern mit der Leutseligkeit, mit der er die Beladenen an sich zieht, und mit der Hilfsbereitschaft, mit der er alle Mühseligen einlädt, bei ihm einzukehren, hat er den Gehorsam erwiesen, und daran, dass „er litt, Gehorsam gelernt bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Es sind manche Helden im Vollmaß ihrer Tatenkraft hingeschritten, und manche Große haben die Welt durchmessen – und über ihrem Haupte die Gloriele selbst- und weltüberwindenden Trotzes. Und es waren Größen, an die sie sich wagten und für die sie sich wagten, aber er hat sich für dein und mein ärmliches, kleinliches Wesen entstellen lassen. Da war nichts, das uns gefallen hätte – und doch war alles nur das, was uns gefiel. Das ist mir immer das Größte gewesen, dass er gehorsam war der Unsumme meiner Kleinlichkeiten und Ärmlichkeiten und Sorglichkeiten gegenüber. Er hat sich erniedrigt, dass er mir und dir die Füße wusch, bis zum Tode am Kreuz.

➤ Mein Christ, es wäre schon etwas Großes getan, wenn du in der kommenden Woche das Leiden Jesu Christi einfach nach den vier Evangelien auf dich wirken lassen wolltest und ihn einladen möchtest, dass sein heiliges Antlitz dich ganz erfasse und sein teures Leiden dich ganz erfülle; es wäre etwas Großes, und du hättest Gewinn davon, wenn du in den ruhigeren Stunden sein Leidensbild ins Herz nähmest. Aber das Größte wäre es nicht; denn der Apostel, der, nicht müßig, ein Bewunderer und Lobredner, kein schwärmerischer Enthusiast, sondern ein Mann mit harten Nerven und mit starker Tat, den Herrn Christus angesehen hat, der ruft uns zu, was seines Lebens Geheimnis geworden: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Weißt du, wo er diese Worte schreibt? Als ein Gefangener, dem Tode nah! Er hat in Rom Jesu Kreuzesgestalt in sich eingenommen, er schreibt: „Hinfort mache mir niemand mehr Mühe, ich trage die Malzeichen des Herrn Jesus an meinem Leibe.“ Wie ein Sklave wohl den Namenszug seines Herrn mit glühendem Eisen sich auf die Stirne brennen ließ, so hat er seines Herrn Jesu Bild und Art ganz in sich eingenommen. Er sagte nicht, er war ein Held, sondern vor allem sagt er dir und mir: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“

Und wie sollen wir gesinnet sein? Mit zwei Worten: Selbstlos und gehorsam.

Selbstlos. Denk nicht mehr an das Deine, schau auf das, was deinen Nächsten betrübt! Rede nicht mehr so viel von deiner Art, sieh, wie dein Nächster leidet und sich grämt! Denk nicht, was dir zum Vorteil und Segen gereicht, frage, ob in deines Bruders Garten nicht bald die Blumen blühen! Weine nicht, wenn in deinem Leben es winterlich und schwer und frostig scheint, schau lieber hin, dass du die Sonne für deines Bruders Haus und Herz erweistest! Denk nicht so viel an dich, sonst krankst du an dir und leidest in dir und stirbst an dir – und das sind ja die ewigen Strafen, mit seinem Leid allein sein ohne Aufhören und Ende, – sondern nimm deines Bruders Leid recht ins Herz! „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist.“ Kommen in diesen Tagen, kommen in deinem Christenleben selbstsüchtige Gedanken, opfere sie in der Kraft der Kreuzesliebe! Wirst du des Rühmens voll, entäußere dich dieser Gedanken im Ernst der Kreuzesnachfolge! Hast du an dir selber Gefallen, denke daran: um deinetwillen hat er gelitten! Wirst du mit dir selber zufrieden, frage dich, was du für deinen Herrn getan hast!

O wenn unter dem Kreuz Christi die zarte Blüte der Selbstverleugnung entsprosse und unter uns kein anderes Verlangen mehr wäre, als aufzuhören, damit er anfange, und zu schweigen, damit er Gestalt gewönne! Christentum ist nicht Lehre, sondern Leben aus Kraft des Erlebten. Lasst uns selbstlos werden ihm nach, ihm entgegen!

Und lasst uns in demütigem Gehorsam das Kreuz auf uns nehmen. Je milder und gelinder wir anfassen, desto mehr schneidet es uns in die Hände und ins Herz – und je fester wir es an uns drücken, je mehr erfahren wir, was Luther schreibt: „O, gesegnetes Kreuz, kein Holz auf Erden ist dir gleich!“ – Nehme in diesen Wochen dein Amts- und Berufskreuz und das, was dein Herz beschwert, und opfere das Murren über die Wege, die dich dein Gott gehen heißt, und lass all das Murren über die Weise, in der er dich erzieht, und sei gehorsam bis zum Tode! Ach, dass das so schwer gelernt wird – und ist doch das beste, und er nennt sich nicht umsonst den sanftmütigen und von Herzen demütigen Lehrer, der immer wieder mit uns lernt und durchleidet, was zu lernen uns schwer deucht.

Komme herzu, Gemeinde, unter dem Kreuz, und geh mit Jesus hinab in die Tiefen des Gehorsam! Siehe, wenn du es nicht lernst, solange du in Kraft bist, kannst du es nicht

üben, wenn du in Ohnmacht gerätst; und wer jetzt nicht zu gehorchen willens ist, dem wird der Gehorsam aufgezwungen – und das ist ein saures Ding und Joch. Darum fassen wir alles zusammen, was wir im Blick aufs Kreuz erleben und geloben und sprechen: „Mit dir hinab, keine Tiefe soll uns zu tief sein, wenn nur deine Hand uns hält, und keine Schmach zu schwer, wenn sie nur um deinetwillen gelitten wird, und kein Kreuz zu hart und zu herb, wenn wir nur dein Kreuz spüren“, und unser Gebet sei: „Dein Kreuz mein Kreuz – ein Kreuz.“

## 2.

So tief hinab und so hoch hinan! Der da am Kreuz die äußerste Schmach erlitten und ins Grab sein Leibesleben geopfert hat, der ist jetzt erhöht über alles, was Höhen, Größen, Herrlichkeiten heißt, und ruht im ewigen Frieden des vollbrachten Sieges. Darum hat ihn Gott erhöht, dass man nicht über den Gehorsam als über eine unmännliche Schwäche lächle und höhne und über den Leidensernst nicht als über eine weibliche Schwäche sich irgendwie lustig mache. Darum hat ihn Gott erhöht, dass alle ungehorsamen Geister, die da ewig von Gott sich geschieden haben, in furchtbarstem Ernst erfahren, welch eine Majestät im Gehorsam ruht. Darum hat ihn Gott erhöht, damit das Dienen des Lebens Inhalt und das Sich-Ergeben des Lebens Weihe sei: „und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ „Aus Gnaden“, wieder Apostel hinzusetzt. – Er hat ihm, der bei ihm schon den Namen „mein Sohn, mein Erbe, mein Kind“ hatte, noch einen höheren Namen geschenkt: mein Sieger, mein Held, mein Friedefürst, mein Knecht und Auserwählten an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Arm ist der Herr ausgezogen aus dem Vaterhaus, reicher denn er war, kehrt er heim. Er hat Vaterglück und Vater Ehre und Vaterhaus verlassen, aber als Knecht, der dem ganzen Willen des Vaters gehorsam war, und als Sohn der Ehre kehrt er heim. „Nun ist ihm der Name gegeben, der über alle Namen ist“: Jesus Christus, der um Gehorsamstreue Gesalbte, der im Todeskampf Bewährte, in Höllentiefen Bewährte, ohne Gleichen, ohne Maß und ohne Ende, dass „in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“

Wo der Name Jesus heute im Himmel genannt wird, wenn man die große Passion des Sohnes anbetend überschaut und betrachtet, da beugen sich aller Knie, da neigen sich aller Häupter, da rühmen aller Zungen: durch Gehorsam gekrönt und durch Leiden vollendet und durch Treue bewährt. Und wo in diesen Tagen die arme Gemeinde unter dem Kreuz sich sammelt, und es wird der Name Jesu Christi vor die Seele gebracht und das Bild des Schmerzensmannes vor die Augen gemalt, da beugen sich die Knie und neigen sich die Häupter: „Mein Herr und mein Gott“, der du für mich gestorben bist und dadurch eine ewige Erlösung erfunden hast: dich meinen Herrn, den Herrn meines Lebens zu nennen, ist meines Lebens Inhalt, Wert und Sieg. Und wo in den finstern, geheimnisvollen Rückzügen des Bösen, in den furchtbaren Abgelegenenheiten der Verneinung, in den nächtigen Schrecken der Gottesleugnung heute der Name des verfluchten Nazareners genannt wird, da beugen sich die Knie und neigen sich die Häupter auch der Verneiner, auch der Verleugner.

Er ist „Herr“ geworden dadurch, dass er gehorchte – wir sind Knechte und Sklaven geworden dadurch, dass wir herrschen. Er hat gesiegt dadurch, dass er sich selbst nicht schonte, – wir haben verloren dadurch, dass wir an uns selber dachten. Und nun geht der Name Jesu Christi durch Zeit und Ewigkeit, durch Tiefen und Höhen, durch Ferne und

Nähe, durch Weiten und Abgründe, und alle Zungen bekennen: „Er sei der Kyrios, der Herr, zu Ehre dessen, der seine Gerechtigkeit an ihm erwiesen und seine Ehre an ihm gezeigt hat.“ Ehre sei dem Vater, der das Wort gehalten und die Treue gesegnet und den Gehorsam gekrönt und die ewige Liebe auf den Thron gehoben hat. Ehre sei dem Sohne, der da in die Tiefen der Hölle hinabstieg mir und dir zugut! „Dass ich möchte trostreich prangen, ist er sonder Trost gehangen.“ Ehre sei dem heiligen Geiste, der trotz unserer Vergesslichkeit und Schuld und Fehle, unserer Lauheit und Erbärmlichkeit das Wort vom Kreuze noch in diesen Jahren verkündigen lässt. Ehre sei dem heiligen Geiste, der aus der Kirche nicht den Diamant der Gottessohnschaft brechen und die Kanzeln und Altäre nicht veröden lässt und den Lobpreis des Kreuzes nicht verstummen.

So hoch hinan ist der Herr Jesus gestiegen! Darf ich's denn glauben, darf ich's denn hoffen, dass ich auch einmal hoch angesehen werden darf, nicht wie die Welt gibt – denn das nimmt sie auch wieder, – nicht wie die Zeit borgt, – denn das wird bald begraben, – sondern mit dem Namen, der über alle Namen ist, ein Gefreiter Jesu Christi, ein Glied an seinem Leibe, ein Knecht unter seinem Kreuz? Was begehrt der Diener der Kirche in diesen Wochen Höheres und Größeres, als dass sein Herr ihm den Namen des treuen Zeugen gebe, eines Mannes, der, was ihm Gewinn erschien, um seinetwillen für Schaden erachtete? Was betet er Reicheres in diesen Zeiten, als dass er nichts wüsste denn allein Jesum, den Gekreuzigten? Und was betet die Gemeinde in diesen Tagen Größeres, Herzlicheres, als dass es einmal heißt: „Du hast bei mir ausgehalten in meinen Anfechtungen, ererbe das Reich, das dir bereitet ist!“

Wie Heimweh mächtig drängt, gewaltig vorwärts zwingt, Tiefen und Höhen durchmessend, so geht der Gedanke am Palmsonntag, wo man von den Psalmen der Sieger und den Palmen der überwindet ahnend spricht, weit über Berg und Tale, weit über blaches Feld und bittet um das Eine, dass man einst zu seiner Rechten stehen dürfe. Er, der Herr Jesus, ist jetzt daheim und verlangt von dir und mir nichts anderes als seines Sinnes und seines Wesens Kraft.

So nimm denn meine beiden Hände,  
aufs Neue sei dir's zugesagt,  
ich will dich lieben ohne Ende,  
mein alles wird daran gewagt!

Ach lass, o Jesu, deinen Namen  
und deines Kreuzes Ehrenmal  
auf meiner Stirne leuchten! Amen.  
Ja Amen, Amen tausendmal!

## **Gebet**

O Herr Jesu Christe, der du durch ewigen Gehorsam und Treue alle Sünde des armen Menschengeschlechts überwunden und am Kreuz den Fluch der Sünde getragen, da du warest ein Fluch für uns, gedenke der Deinen, die hier auf dem Wege ihrer Wallfahrt nach dir sich sehnen und verleihe deiner Gemeinde unter dem Kreuz den Ernst der Nachfolge, Lauterkeit und Wahrheit, Treue, hingebenden Dienst und verzehrenden Eifer! Lege in die Herzen deiner Knechte und auf ihre Lippen dein Wort und das Geheimnis deines Leidens! Lass durch deine teure Kirche in diesen Tagen Anbetung deines Leidens gehen und den

Preis deines ernsten Erbarmens nie verstummen! Hilf den vielen, die heute dir die Treue gelobt haben, dass sie dieses Gelübde nie ganz vergessen! Und uns alle, die wir zur Nachfolge von neuem uns verpflichten, wollest du stärken, dass wir unverwandt auf dich sehen, und wollest uns begegnen auf dem Wege, wenn es einsam in uns und um uns ist, und wollest uns trösten, wie du deine betrübten Jünger am Tage der gnadenreichen Auferstehung getröstet hast! Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser, Hoherpriester zur Rechten des Vaters, königlich erhöht, erbarm dich unser, Mann der Schmerzen, Fürst des Friedens, gib uns deinen Frieden, o Jesu!

Amen

VI.

**Predigt am Sonntag Misericordias Domini 1910**

Einer ist's, an dem wir hängen,  
der für uns in den Tod gegangen,  
der uns erkaufte mit seinem Blut.  
Unsre Leiber, unsre Herzen  
gehören dir, du Mann der Schmerzen;  
in deiner Liebe ruht sich's gut.  
Mach uns zum Eigentum,  
zu deines Namens Ruhm.  
uns, die Deinen!  
Entzeuch uns nicht dein Gnadenlicht  
von deinem heil'gen Angesicht!

Amen

**1. Petrus 2,21 – 25**

*Denn dazu seid ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden: welcher nicht widerspricht, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet; welcher unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, auf dass wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.*

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!  
Amen.

**Z**wei köstliche Geschenke sind uns in der heutigen Epistel nahegebracht. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, o Christ, was es wäre, wenn wir unseres Berufes nicht als einer göttlichen Schickung inne werden dürften? Dem Zufall preisgegeben, sind wir auch bald vom Zufall preisgegeben wie das welke Blatt, das der Wind vor sich hertreibt, bis es dort in der Straße hinfällt und von den Leuten zertreten wird. Da tritt die große Mission ein dessen, der selber die allergrößte Mission an die Erde und auf Erden hatte, der da beim Vater für dich und mich bat, dass wir eines Berufes teilhaft und der Berufung eingedenk sein dürften und uns wüssten als Leute, über die ein ewiger Ratschluss waltet und die von diesem ewigen Ratschluss dahingeführt und dazu ausgereift werden, dass sie einmal ganz sind, nicht etwas Großes, nicht etwas Bedeutendes, aber

eine Fülle, wo Idee und Wirklichkeit sich begegnen, ein Ganzes, bei dessen Anblick der Herr einmal sagen kann: Siehe, es ist gut geworden!

So rufe ich euch heute das Wort zu, mit dem die Epistel beginnt: „Ihr seid berufen.“

Gemeinde Jesu, du hast einen Beruf! Der Meister trat in dein werdendes Leben; der König kam, als dein Leben in die Erscheinung trat; der Hohepriester hat über dieses Leben in der Taufe seine segnende Hände gebreitet, und was der Meister, der König, der Hohepriester über deinem Leben vorhat, das ist in dem einen frohen Wort beschlossen: „berufen.“

Nicht herrenlos, nicht hirtenlos, nicht haltlos, sondern berufen. Aber es ist noch ein anderes Geschenk, was die heutige Epistel uns nahelegt. Der Beruf allein könnte ebenso viele Misshelligkeiten, Parteiungen, Zerklüftungen auf Erden erwecken, als die Berufslosigkeit Mutter allen Elends und des bittersten Leibes sein müsste. Wenn jeder unter uns im Reiche Gottes einen andern Beruf hätte, so müssten schließlich die Interessen sich kreuzen, und der Inbegriff aller göttlichen Ordnung würde schließlich in babylonischer Verwirrung, Nacht und Grauen enden. Darum ruft uns der Apostel, der Mann, der lange genug gebraucht hat, bis er diesen hohen Gedanken ins Herz und in den Willen nahm, das freudreiche Wort von der Berufsgemeinschaft zu. Und das möchte ich diesen verschiedenen Christen, die hier zusammen sind, als ein gar trostreiches und der Ewigkeit vortönendes Wort zurufen dürfen: „Lasst uns der Berufsgemeinschaft eingedenk bleiben!“ Was aber ist denn eigentlich der Beruf und die Berufsgemeinschaft, von welcher der Apostel redet? Wenn ich die Epistel nicht ganz falsch verstanden habe, geliebte Christen, so ist Beruf und Berufsgemeinschaft das Leiden.

Wir sprechen: von der Berufsgemeinschaft des Leidens

1. für Christus,
2. mit Christus und
3. Christus entgegen.

Soll's uns hart ergehn,  
lass uns feste stehn  
und auch in den schwersten Tagen  
niemals über Lasten klagen.  
Denn durch Trübsal hier  
geht der Weg zu dir.

## **1.**

Von der Berufsgemeinschaft des Leidens für Christus.

➤ „Christus“, so beginnt der Apostel in österlicher Freude, „hat gelitten für uns.“ Also ist sein Leid vorüber, sein Kreuz ist hinterlegt, seine Angst vorbei. Er hat nicht umsonst von einem unverwelklichen Erbe geredet, das von den Tränen des Gekreuzigten reichlich betaut, hinan sich rankt zum Kreuz empor, bis es die Blüte wird, die alle Welt erquickt; nicht umsonst von einer Perle gesprochen, die im tiefsten Meeresgrund des Leidens langsam sich rundet, bis sie aller Welt zur Wonne an Ostern zur hellsten

Klarheit entflammt. „Er hat gelitten für uns.“ Also, das dürfen wir glauben, Gemeinde Jesu, so schwer die Last war, die wir ihm auferlegten, da er unsere Sünde an seinem Leibe hinaufgetragen hat auf das Holz, so furchtbar die Vergangenheit vor des Kreuzes Größe, so schwer die Gegenwart auf des Kreuzes Größe, so hart die Zukunft an des Kreuzes Größe hinanragt, größer als alles, was er ans Kreuz herantrug, leuchtender, als was er unter dem Kreuz weinend und klagend sagte, leuchtet in alle Welt das Königswort: „Es ist vollbracht!“

Er hat an seinem Leibe, an der Erscheinungsform seines Wesens, an der Hülle, die mit seinem ganzen Ich eins geworden, unsere Sünde hinangetragen, und wir sind hinter ihm hergegangen, ohne dass wir es wussten, und die nach uns kommen, werden sich auch anschließen. „Was für ein Volk.“ Und jeder hat seines Lebens Ertrag als Sünde ihm aufgebürdet, und jeder seines Lebens furchtbare Missgestalt als Vorwurf ihm auferlegt, und wir sind alle zu ihm hingetreten und haben unser ganzes Wesen ihm zugemutet. Und er hat als ein Held ohnegleichen und als ein König ohne Ende unsre Sünde an seinem Leibesleben hinaufgetragen zum Holz des Kreuzes. Und da nun das Kreuz und seine Beute, der Tod und sein Opfer, die Hölle und ihr Raub eins geworden waren, da hat er die Nacht mit klarem Ernst durchrissen und die Finsternis mit königlichem Rechte geteilt und hat gesprochen: „Vater, verkläre deinen Namen!“ Und an Ostern hat es durch alle Welt klingen dürfen: „Christ ist erstanden von der Marter alle, des soll’n wir alle froh sein.“

➤ „Er hat unsre Sünde an seinem Leibe hinaufgetragen auf das Holz, auf dass wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.“ Es ist wunderbar – ich sage das nur erklärend, – wie der Apostel nur Einheiten nennt. Es heißt: „Er hat die Sünde hinaufgetragen, durch welches Wunden ihr seid heil geworden.“ Es war ein ganzes Leid und nichts als Tod, ein ganzes Sterben und nichts als Tod, es war kein lichter Punkt mehr in dem Bild und kein Glanz mehr in diesem Leid, er und das Leid war eins. Und nun bin ich der Sünde losgesprochen, und weil er die Sünde übermocht hat, da sie ihn überwältigen wollte und des sich rühmte, drum bin ich der Sünde entworden, sie hat an mir kein Teil mehr, so oft sie an mich herantritt, kann ich sie zu ihm weisen, der ihr die Macht genommen hat. Und wenn sie drohend mich ansieht, kann ich sie mit dessen Wort verscheuchen, der da einen ewigen Sieg über sie gewonnen.

Das heißt für Christus leben, das heißt seine ganze Gedankenwelt auf den einen konzentrieren, der da den Morgen mit seinem Friedensgruß schmückt, damit er am Abend den Friedensgruß senden könne; das heißt nur einen Gedanken in seinem Leben als vorherrschenden, leuchtenden aufnehmen . . . und der Gedanke ist – Dank sei dir, Christe! – der Sünde abgestorben.“ Das heißt noch lange nicht, sündlos sein. O wir spüren es, wie wir täglich in Torheit und Jämmerlichkeit fallen, aber wir erkennen es doch als Torheit, und die besten Stunden des Tages bleiben doch die, wo er das Herz erfüllt und seine Persönlichkeit den Willen adelt und seine Nähe das Leben verklärt. „Der Sünde entworden“, sagt der Apostel, aus ihrer Bannmeile herausgetreten als ein Held und aus ihrem schmeichelnden Bannkreis mit Bewusstsein entfernt als ein Streiter und für den entschieden, der uns von der Sünde schied.

„Der Gerechtigkeit leben“, mein Christ, ist zunächst ein rein innerlicher Vorgang, denn alle Kämpfe, die wir den Tag über nach außen zu führen haben, müssen vorher im Innern bestanden sein, sonst wären es lauter Niederlagen. Und alle die großen, bitteren Nöte, die ein Christenmensch Zeit seines Lebens zu bestehen hat, sind nur die Abschattungen der inneren Vorgänge und der großen inneren Prozesse, die kein Auge

sieht und kein Ohr hört und die ins Menschenherz einziehen, damit es ein Christenherz bleibe.

Wie steht es bei uns? Der größte Jammer, meine ich, in deiner und meiner Seele bleibt doch der, dass wir kleine Leute sind, missmutig, verdrossen, verzagt; bei großer, schwerer Last eher noch freudig als bei den kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens. Und das sind dann die Leute, für die ein Gott starb! Was ist an uns gewendet und wo bleibt unser Ertrag? Was haben wir der Ewigkeit gekostet – und was zahlt unser Tag zurück? Wie haben sich Himmel und Hölle um uns gemüht – und wir sind so erbärmlich und kurzsichtig geblieben. Ach, dass wir endlich einmal für Christus leiden könnten, so dass wir eines Mutes und eines Mundes sprechen: „Nimm mein Herz aus meinem Herzen, ob's auch wär in tausend Schmerzen“, so dass wir ganz ernstlich zu ihm sagen: „Zerbrich die Blumen, wenn sie mich verlocken, streife die Blüten ab, wenn sie mich betäuben, und nimm des Lebens Glanz, wenn er mich besticht, aber lass mich treu werden für dich, damit, wenn die Welt nichts anderes an mir sehe, sie doch wenigstens merken kann, wie ein Christ seinem Herrn die Treue hält!“

## 2.

Und damit dies recht praktisch werde, fährt der Apostel weiter, „es sei ein großer Beruf, mit Christus zu leiden.“ Welches Bild Christi hat dir, o Christ, von deiner Jugend auf am meisten das Herz gewonnen? Ich frage das im Namen des Apostels, der hier von einem Vorbild spricht, von einer Erscheinung, in die sich Christus gleichsam gebannt hat, von einem kurzen, zusammengedrängten Bildnis, von dem seine ganze Herrlichkeit erstrahlt. Ich weiß, du antwortest mir: „Der erste Eindruck, den ich von Christus empfang, ist der, als meine Mutter mich ans Kreuz hinführte und mir von dem Manne der Schmerzen erzählte.“ Dies Bild ist mir durch die Jahre nachgegangen; dies Bild steht mir vor Augen, wenn ich bete; mit dem Bilde mache ich mich vertraut, wenn ich leide, und dies Bild sollen meine Augen sehen, ehe sie brechen. Christus, sagt der Apostel, hat uns einen *hypogrammos* gelassen, ein kurzes Lebensbild, einige Züge, die ein armer Maler wohl auf Leinwand bannen kann, und das doch über alle Kunst weit erhaben ist. Und dieses Bildnis, diesen kurzen Lebensabriss gilt es ins Herz zu nehmen, „dass wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.“

Der Apostel geht in ein anderes über. Zuerst sind wir in der Schule des Herrn. Der Meister prägt uns sein Bildnis ein, es ist die Kreuzesgestalt; der Meister prägt uns seine Lebensweisheit ein und die lautet: „Folge mir nach!“ Und nun geht der Lehrer aus der Schule, und der große Meister aus der Werkstätte hinaus auf das flache Feld, hinein in die Straßen der Großstadt, hinab in dein Gedinge, in deines Hauses enge Freuden oder in deines Herzens schwere, bittere Last, und er geht nun nachdrücklich vor dir her, so nachdrücklich, dass du im Flugsand wie auf festgetretenen Wegen den Pfad wahrnehmen kannst, so dass immer sein vorangehendes, sein voranleuchtendes Bild dir entgegentritt. „Er hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, dass wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.“

Mein Christ, wenn du allein leiden würdest, dann würde die Leidensfreudigkeit entweder zu einem ungesunden Fanatismus oder aber in dumpfe Resignation entarten, du hättest entweder Leidenschaften, die dir niemand auferlegt hat, oder du würdest gegen ihn murren und schließlich das Joch tragen, bis es dir das Herz abgedrückt hat. Aber nun heißt er dich mit ihm leiden! Sieh, die Fußspuren, in die du trittst, hat er gesegnet, die

Leidenszeiten, die du jetzt angehst, hat er durchmessen, die Angst, unter der du seufzest, hat er durchkostet. Es gibt kein Leiden in der Welt, in dem man nicht einen Bekannten trübe, und der Bekannte ist der, der sich durch seinen Tod zu dir bekannt hat. Sieh, es gibt gar nichts, auch das verschuldete Elend nicht, in dem du nicht ihn finden könntest, der da spricht: „Reiche deine Hände her und lege sie in meine Seite und deine Finger in meine Nägelmale!“

Ja, das heißt man mit Christus leiden. Ich meine, das müsste uns so trostreich sein, wie wenn der Wanderer durch eine Schneewüste im Winter geht, nirgends ein Ausblick – über ihm der graue Himmel und unter ihm die unwirtliche Fläche, – und nun gewahrt sein Fuß, dass er auf gebahntem Wege schreitet, nun setzt er seinen Fuß in Spuren, die vor ihm her ein anderer Fuß ging; und diese eine Empfindung, dass er diesen Weg nicht zuerst geht, und dass diesen Weg ein anderer Fuß schon beschritten hat, lasst ihn getroster fürbass gehen. So ist unser Leben. Im Leid begegnet uns der Herr, „der nicht wieder schalt, da er gescholten ward.“ Sie haben ihn alles geheißt, nur nicht das, was er war; sie haben ihm alle Ehren gegeben, nur nicht die, die ihm gebührte; sie haben ihm alle Ehre genommen, aber die eine konnten sie ihm nicht rauben: „Mein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Aber ob sie nahmen oder gaben, drohten oder lobten, „er hat nicht gescholten, da er gescholten ward, nicht gedroht, da er litt.“ Und das sollen wir auch lernen.

Und wenn die fünfte Bitte alltäglich über deine Lippen gleitet, dann nimm die wenigen, die dir weh getan haben, in deines Herzens Kammer und erbarme dich ihrer! Nimm die wenigen, die dich verletzt haben, deine Ehre versehrt, deinen Namen belastet haben, in ein herzliches Vergehen ein, weil dir so reichlich täglich vergeben wird, und stelle dann die Entwicklung der Dinge, und wie alles kommen soll, dem anheim, „der da recht richtet!“ Der den schweigenden Wolken ihr Ziel und den rollenden Wellen ihr Gestade gegönnt hat, der wird auch dein Leben so bestimmen, dass das Ende des Tages ein Halleluja wird. Ach, wenn er noch das Geschenk hinzufügen wollte, dass ich mit leuchtendem Antlitz leiden könnte und es mit fröhlichem Munde ihm danken, dass nicht mein ganzes Wesen so müde unter dem Kreuz herginge, sondern in der Freude, mit dem teuersten Freund eins werden zu dürfen.

### 3.

Und er gönnt dann – damit lasst mich schließen – den Ausblick auf die Zeit, da die Tränen wie ein Traum geweint sein werden, und das Leid des Lebens wie eine holde Erinnerung uns umgibt. Christus entgegen! „Ihr waret einst irrend wie Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ Dieses „einst“ und dieses „nun“, welch ein wundersamer Wechsel der Dinge! Einst irrend in Gedanken und umhergetrieben von allerlei Not und Zweifel, viel geängstet und schwer belastet wie ein armes, herdenfernes, heimatloses Schaf, aber dann Gegenstand des göttlichen Frohlockens: „Freut euch mit mir, ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“ Einst eine Münze von königlichem Gepräge, aber das Gepräge und der Glanz durch Erdentand verunziert, und dann leuchtend in güldenem Glanz. Freuet euch mit mir, ich habe den Groschen gefunden, der verloren war. Einst ein Sohn, der selbstwillige Wege ging, fern vom Vaterhause, vom Vaterherzen doch nimmer gelöst – und jetzt heimgekehrt: „Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.“ Und der Vater spricht von einem gefundenen Kinde. „Ich war irrend!“ das ist unser ganzes

Leben in all seinem Ernst, in all seinem Verlangen, immer fehlgreifend und zum Fehlgriff bereit, aber weil die Richtung unseres Tages sonnenwärts und das Verlangen unserer Seele himmelzu und unsere ganze Gedankenwelt der Heimat nachgeht, darum heißt es: „Über ein Kleines und euer Herz soll sich freuen und diese Freude soll niemand von euch nehmen“; denn wenn er sich über mich freuen kann, was soll ich noch klagen? „Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden.“

Ihr seid hingewendet zu dem Aufseher eures Lebens, der alles so führt, dass es, in Wehklagen geboren, ein Dank wird, und alles so wendet, dass es, in Widersprüche verwickelt, ein Preis werden kann. Der Aufseher unseres Lebens, der jedes Quentlein Last abwägt, ob unsre Schultern es noch tragen, und jede Frage gründlich ermisst, ob er sie uns noch stellen kann, der wird mein Leben so führen, dass es daheim ihn preisen kann.

„Miserikordias Domini“ heißt der heutige Sonntag nach dem Introitus: „Ich will preisen die Barmherzigkeit des Herrn.“ Es ist die erste Barmherzigkeit in meinem Leben, dass ich einen gefunden habe, für den ich leben kann, eine Persönlichkeit, für die ich mein armes Leben einsetzen darf bis auf die letzte Minute. Es ist eine Barmherzigkeit, dass er mich nicht wie den Krug in Scherben zerfallen lässt, der am Born einsam zerfällt, sondern dass ich mit dem Hinströmen des Tages ihn preisen darf. Er wächst mit meinem Leben empor, dass ich mit ihm leiden darf, dass nur eine Wolke von ihm mich scheidet, und, wenn ich durch die Wolke hindurchgehe, er neben mir steht, der da spricht: „Ich habe die Welt überwunden.“

Aber die große Barmherzigkeit steht noch aus, die wird erst dann ganz erfüllt werden, wenn ich von dem, was Gegenwart heißt und zukunftsdrohend heraufsteigt, sagen kann: „Es ist gewesen“; wenn der Strom der Vergangenheit am Gestade der Heimat vorbeizieht, und die Wellen alle fliehen im Lichtglanz der vergebenden Gnade, bestrahlt von dem Trost der Heimat. Auf die Freude rüsten wir uns einmütig und einhellig. Er aber, der Hirte, wolle, weil er unsre Schwachheit kennt, den Weg nicht zu schwer machen und auf uns warten, dass wir, wie dort der Jünger, der über das Meer hin dem erstandenen Heiland entgegengelaufen, als das Bekenntnis unseres Lebens, als den Inhalt des Vergangenen, als die Gewähr des Kommenden, als den Trost des Seienden sagen und rühmen können: „Es ist der Herr!“

Amen

### **Gebet**

O Herr Jesu Christe, der du am Tage deiner Auferstehung deine hochbetrübteten Jünger getröstet und immer wieder deinen Frieden denen ins Herz gegeben hast, denen um Trost sehr bange war, verleihe deiner Gemeinde in dir Gewissheit deiner königlichen Siege und den Trost deiner priesterlichen Vergebung, die Kraft, dass sie dir bis in den Tod getreu nachwandle und durch ihre Nachfolge andere zu dir führen und mit deinem erlösten Volke dereinst von Angesicht zu Angesicht dich schauen möge um deiner ewigen Erbarmung willen!

Amen

## VII.

### **Predigt am 7. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest 1910**

Herr, öffne mir die Herzenstür,  
zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir.  
Lass mich dein Wort bewahren rein,  
lass mich dein Kind und Erbe sein.

Amen

#### **Markus 8,1 – 9**

*Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharrt und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim liebe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten: denn etliche sind von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, dass wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, dass sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß die auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich.*

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!  
Amen.

**I**n dem Herrn Geliebte! Das größte und darum auch die meisten Ansprüche in sich schließende Ehrenwort, das im Himmel ersonnen, in der Hölle gefürchtet und auf Erden geliebt und geehrt wird, ist das Wort, über das unser Auge oft so achtlos gleitet: ein Jünger Jesu! Welchen Namen du auf Erden tragen magst, ob er von den ersten Tagen an, da man ihn nannte, nur genannt ward, um vergessen zu werden, oder ob er für lange Zeit hinaus klingen sollte, nichts kommt dem gleich: ein Jünger Jesu! Aber wo diese Gabe, zu deren Bereitung die Ewigkeit sich bereit erklärte, einem Menschen aus lauter Güte zuteil wird, da ist eine Aufgabe daneben gestellt, so tiefernt und so auf den Kern des Dinges und das Wesen der Sache schürfend, dass die allermeisten, die einst Jünger Jesu hießen, um der Aufgabe willen die Gabe lassen und lieber auf Erden genannt sein wollen, als im Himmel einst Preis und Ehre zu haben. An euch und an mich geht darum in dieser Stunde die ernste Frage, ob wir Jünger Jesu sein wollen, die mit der hohen Bevorrechtung den ernstesten Auftrag ins Herz und in den Willen zu nehmen geneigt

sind, oder ob wir, auf diese Ehre verzichtend, ein Leben einrichten mögen, wie es uns eben zusagt.

Lasst mich in eurem Namen antworten, was so oft über eure Lippen glitt: „Herr, wohin sollen wir gehen, du allein hast Worte des ewigen Lebens.“ Wer ein Jünger deiner Ehre ist, der will es bleiben in Ewigkeit. Als bald spricht der Herr: „Jünger sind Zeugen.“ Und das wollen wir in den Alltag mit hinübernehmen und damit den Alltag zum Feiertag erheben, bis Alltag und Feiertag in der Ewigkeit geeinigt sein werden und der große Fest- und Freudentag anheben wird.

Jünger sind Zeugen

1. der milden Barmherzigkeit;
2. der ernstlichen Weisheit;
3. der großen Allmächtigkeit.

Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige! Amen.

### **1.**

Jünger sind Zeugen der milden Barmherzigkeit. Als unser Herr Kranke und Sieche geheilt und den Taubstummen mit seinem „Hephata“ erquickt hat, so dass aus dem Gebundenen ein Freier und aus dem Freien ein Herold der Freiheit geworden, und als das Elend zu ihm sich flüchtete und getröstet als Lobpreis von ihm ging, da hatte sich viel Volks um ihn geschart, und ihrer viele waren von ferne gekommen, weil er, wie der Magnet das Eisen, mit seinem Trost das Elend und – die Sonne der Erbarmung – alles Leid der Erde anzieht. Und wie geartet auch die Zeit werden mag, so wird sie nie werden, dass nicht auf den bloßen Namen Jesu hin etliche Werk und Ware, Haus und Hof, Licht und Leben, Elend und Leid lassen, um dem Namen nachzugehen, der den Jahrhunderten geleuchtet und die Jahrtausende mit Erbarmung erfüllt hat. Und in dieser Zeit, die man eine gottferne nennen muss, und doch nicht nennen möchte, welche Fragen nach Jesus und welche Umränge seiner Person! „Bist du Christus, so sage es uns frei heraus, wie lange hältst du unsere Seelen auf?“

Und auch diese hier Versammelten sind ja doch nicht nur aus Gewohnheit des Tages zusammengekommen, sondern um zum Erbarmen ihres Herrn einzukehren und seiner Leutseligkeit Saum zu berühren. Wenn aber der Herr sein Erbarmen erzeigt, so will er, dass dieses Erbarmungswehen von etlichen bezeugt wird, denen es in die Tiefe des Herzens gedrunken ist. Und die als Ergebnis des Suchens und als Gewinn des Lebens und als Errungenschaft der Arbeit das Eine bezeugen: „Wir haben den Messias gefunden, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth.“

Wie verschieden auch die Jünger waren, die er zu sich gerufen hat, in einem sind sie vereint, in der Erfahrung der Barmherzigkeit. Aber freilich, jedem begegnet sie in seiner Weise und jeder Not stellt sie sich in ihrer Art zu Dienst. Dem Zweifler kommt sie als übermögende Gewissheit, dem Sicheren naht sie als schreckender Zweifel, dem Besitzenden kommt sie zu Hilfe als entleerende Armut und dem Armen gibt sie sich dar als verklärender und ersetzender Reichtum. Es gibt mancherlei Weisen, aber nur einen Geist des Erbarmens. Gelobt sei der Herr dafür, dass er jedem antwortet nicht wie er's will, aber wie er's braucht.

Und das ist Erbarmen, dass er nicht Verlegenheit und Not des einzelnen so langsam wendet, bis diese Verlegenheiten gleichsam dem Erbarmen ebenbürtig sind, sondern dass er in die allerärmsten Ärmlichkeiten bald mit seiner Barmherzigkeit Einkehr hält, und dass er deine kümmerlichsten Fragen zu den seinigen macht und deine kleinlichen Verlegenheiten sich nicht verdrießen lässt – das ist Erbarmung.

Den Jüngern war der Herr von innen nach außen nahegetreten, dem suchenden Johannes, dem fragenden Philippus, dem zweifelnden Nathanael, dem ringenden Petrus. Hier tritt er Tausenden von außen nach innen nahe. Sie waren drei Tage bei ihm gewesen und hatten nichts gegessen, und etliche waren von ferne gekommen. Und er tut nun sein ganzes Innerstes auf vor den Jüngern und schämt sich nicht, wie der Hebräerbrief sagt, sie Brüder zu heißen, und spricht: „Mich jammert des Volks.“ Das war Erinnerung und Vorausschau zumal, was ihn so sprechen ließ. Erinnerung an den Tag, da er unter Steinen in der Wüste einsam schmachtete und litt, und der Versucher zu ihm trat und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so mache diese Steine zu Brot.“

Da hat er's erfahren, wie Leibesnot die Seele beschwert und äußeres Gebrechen den Geist aufhält, und eben weil es Gott ein leichtes sein müsste, kleine Verlegenheiten zuzuwenden, ist es so bitter, ihn schweigen zu sehen. Das hat der Herr Christus an seinem Leibesleben erlitten, wie Ärmlichkeiten von Reichtümern und Kleinlichkeiten von Ewigkeitsgrößen und Unscheinbarkeiten von der Wahrheit der Göttlichkeit trennen können. Und darum spricht er in Rückerinnerung des Erbarmens: „Mich jammert des Volks.“

Und die Rückschau wird zum Vorblick. Er denkt an die Stunden, da er, um der Menschen Heil ringend und um den Frieden der Welt kämpfend, alle seine Größe und Majestät in das ärmliche Wort erniedrigend, über die Welt hinrief: „Mich dürstet!“ Er, der so Großes vorhat, wird von so Kleinem gebunden, und der die Majestät der Weltaufgabe durch die Willenshingabe der Treue löst, wird durch solche Kleinheiten erniedrigt. „Mich jammert des Volks.“

So komme herzu, o Seele, die du heute unter Kleinlichkeiten leidest, und wisse: große Schwierigkeiten bringen Jesu näher, Kleinlichkeiten ihm ferner. Denke an all diese Verdrießlichkeiten, die die erste Stunde des Tages dir bringt und die letzte zurücklässt. Sie sind weit schwerer als große, die ganze Persönlichkeit beanspruchende Aufgaben und Schwierigkeiten. Unter den Wellen ist ein Petrus standhaft geblieben, aber bei den unbedeutenden Spottreden einer Magd ist er gefallen. Komm her mit deinen Äußerlichkeiten, die du nicht einmal deinem Nächsten sagen magst, weil du in ihnen und durch sie dir erbärmlich dünkst, und sage es ihm!

Seine Jünger haben wohl in der Stunde Großes zu hören gewünscht: Ewigkeitsweisheit, Sinnspruch, der in der Seele haftet, Rede, die den Tod überwindet. Und statt der ersehnten Größe nun dies Wort, dies ärmliche Wort, das meine Seele stillt: „Mich jammert des Volks.“ Und so oft der Zweifel an Jesu Größe in deiner Seele sich regt und seine Majestät dir wie ein öder Lehrsatz will vorkommen, und du, was Jahrhunderte von ihm gesagt haben, mit einem einzigen kühnen Zweifel zurückzuweisen gesinnt bist, nimm dies Wort in dein Herz, grabe es tief in deine Seele, werde Zeuge, wie sich dein Herr veräußerlicht, wenn er spricht: „Mich jammert des Volks, mein ganzes Herz schlägt seiner Not entgegen.“

Ich meine, wir Diener am Wort und wir alle, die wir ja Zeugen seiner Majestät sein sollen und wollen, können kein Tieferes in die Seele fassen, als: „Er musste in allen Dingen

seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde.“ Das ist nicht Erbarmen, wenn die Höhen mit flüchtigem Sonnenblick die Erde grüßen, das ist Herablassung, und das ist nicht Erbarmung, wenn die Sonne den Nebel verscheucht, das ist Spiel der Majestät; aber wenn die Sonne im Nebel versinkt und die Majestät im Elend ertrinkt und der König im Bettlergewand nach Brot ausschaut, das ist Erbarmen. Ich möchte es euch erbitten und mir erwünschen, dass, so oft Äußerlichkeiten uns umringen und wir merken, dass die Innerlichkeit von den äußeren Dingen verdrängt und eingeengt wird, wir das Wort bezeugen möchten: „Dein Erbarmen hat noch kein Ende.“

„Und drückt mich der Geschäfte Last,  
will ich entlaufen dir;  
wie du den Sturm gestillet hast,  
so still ihn auch mir“,

damit ich weiß, was Erbarmen ist!

## 2.

Aber wie wunderbar der Herr ist! Indem er seine Jünger zu Zeugen seiner milden Barmherzigkeit gemacht hat, hat er zugleich ernstliche Erzieherweisheit im Sinn. Nichts macht den Menschen hochmütiger, als bei Christus bevorzugt zu sein. Und wenn man von Amtsstolz redet, so trifft dieser Vorwurf kein Amt mehr als das Amt der Diener Jesu, die doch unter seinem Joch demütig und unter seinem Vorbild arm werden müssten. Es ist etwas ungemein Gefährliches, immer geben zu sollen, zu lehren, immer bereit sein zu müssen zu helfen; es ist für den natürlichen Menschen geradezu verhängnisvoll, dass wir von der Kanzel, in der Seelsorge, im Unterricht, wenn wir auch nicht innerem Widerspruch entgehen, so doch äußerlich das letzte Wort behalten. Ein Jünger Jesu steht in steter Gefahr, sich zu überheben. Der größte Jünger sagt einmal: „Dass ich mich der hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage.“

Hier ist solche seelsorgerliche Art. Der Herr wendet sich an die Jünger. Sie, die die Geheimnisse der Geistlichkeit haben und die großen Fragen der Ewigkeit lösen und ihrem Herrn und Haupt so nahestehen, sollen mit wenigem die viertausend sättigen. Wir danken dem Herrn, dass er uns vor Schwärmerei bewahrt, indem er uns an die Realitäten des Lebens weist, unter die Wirklichkeit der Not stellt: „Da siehe du zu und hilf!“ Wir preisen unseren himmlischen Erzieher, dass er uns von dem Born der wohlgesetzten Worte in die Praxis hineinstellt. Ach, meine Christen, wir alle, die wir wännen, in der Jüngerschaft Jesu zu stehen, können kaum eine Laune des Tages ihm zum Opfer bringen. Wenn ein äußeres Anliegen drei- und viermal am Tag über unsere Schwelle tritt und eine geringe Frage, die doch dem, der sie stellt, überaus wichtig erscheint, immer wieder an unsere Ohren dringt, und das abstumpfende, verödende Elend in allerlei Gestalt sich uns naht, dann werden wir unwirsch. Aber hinter uns steht der Herr und sagt: „Wo ist euer Glaube und eure Jüngerschaft, eure Würde und geistlich Wesen?“

Und die Jünger antworten: „Woher könnte einer so sättigen?“ Ja, woher könnte auch nur einer unter uns all der Not, die uns entgegenkommt, ein freundlich Wort geben? Können wir aus der Erfahrung langer Jahrzehnte, die doch froh machen sollte, einen

ändern froh machen? Es ist sehr treu von dem Herrn, dass er in gewissen Abschnitten unsres Lebens uns stille halten und Abrechnung tun heißt. Sag einmal und sag es dir heute Abend laut vor: Was ist eigentlich unter der Seelsorge Christi, unter dem Einfluss seiner Worte, unter deinem sogenannten Gebetsleben aus dir geworden? Armseligkeit, eine Sammlung von frommen Redensarten, eine Menge erbaulicher Geschichten, etwas, was einer Erfahrung gleicht, aber nichts von persönlicher Kraft und persönlichem Wesen. Und nun wir mit den Jahren älter geworden sind, und, wie das Volk sagt, die Kirchhofblumen allmählich auf dem Haupte tragen, und der Herr uns in seiner Schule aus Erbarmen behalten hat, sprechen wir wie die Toren: „Woher könnte wohl auch einer so sättigen?“ Ja, woher? Wo ist euer Glaube?

### 3.

Aber aus diese arme Frage, die doch wenigstens echt ist, antwortet der Herr mit seiner großen Allmächtigkeit. Das sei das letzte. Er macht die Jünger zu Zeugen seiner Allmächtigkeit. Schon mit der Frage: „Wie viel habt ihr Brote?“ Sie sprachen: „Sieben.“ Er will nicht – und das ist mir für die Wunder Jesu nur bedeutsam – Schauwerk treiben, nicht Taten in der Welt treiben lassen, die vom Gegebenen ganz absehen, und so mehr Schaustück und Kunstwerk als ehrliche Arbeit sind, sondern an Gegebenes will er anknüpfen und das Geschenke soll unter seinen Händen sich mehren.

Wie viel habt ihr Brote und wie viel habt ihr Gaben und Kräfte, Erfahrung und Erlebnis? Wie viel habt ihr persönlich von mir bekommen? Und wenn wir schüchtern und ärmlich sagen: „Sieben“, so spricht er majestätisch: „Schaffet, dass sich das Volk lagere“; denn die Allmacht, die an Gegebenes in der Ordnung anknüpft, will zwar Außerordentliches spenden, aber nicht unordentlich beschätzen.

Dadurch unterscheidet sich das Wunder göttlicher Gnade und Weisheit von der Welt. Hier ist der Taumelkelch, der zur Berauschung gereicht wird, hier ist das Wunderwerk, das den Effekt zeitigt, aber bei Jesus ist es Züchtigkeit der Ordnung, Stille der Wartenden und herzliches Sich-Gedulden: „Schaffet, dass sich das Volk lagere.“ Und er nimmt die Brote, damit seine Jünger ihm auf die segnenden Hände sehen können, und damit das Volk, wie es dort im 21. Kapitel des Samuelisbuches heißt: „Voller Schulden, Gebrechen und Leid“ sich ihm nahe. Er dankt über dem wenigen, und was sonst das Jahr in die Ähren legt, das schenkt hier die Minute, und was sonst Sonne und Regen in langsamer Folge reifen lässt, das gibt er hier in Schnelle, und teilt aus im Dank den Segen und im Segen den Dank; und er gibt auch noch was darüber ist, etliche Fischlein, damit niemand glaube, ihm gebreche an irgend einer Gabe, und erfüllt alles mit Wohlgefallen.

Und die Jünger sahen: der Arme, der eben mit dem Volk niedrig geworden ist, macht es jetzt reich; und der, welcher die Ewigkeit durchschaut hat, hat jetzt die Zeitlichkeit durchwaltet. Seht, Geliebte, die Allmächtigkeit Gottes in Christus erscheint uns oft als Durchbrechung von Naturgesetzen, obwohl kein Mensch sagen kann, was Naturgesetze sind, denn: „Wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Das ist aber die göttliche Allmächtigkeit, dass unter ihrer segnenden Hand das wenige wächst und viel wird, und unter seiner dankenden, lobenden Treue auch die geringste Gabe sich verklärt. „Und die 4000 wurden satt.“ Der sie zuvor mit Ewigkeitsdingen gestärkt hatte, hat sie jetzt in ihren zeitlichen Nöten reichlich getröstet. Und sie sind fortgegangen und ihrer etliche sind wiedergekommen und sind Jünger geworden, und in den Häusern hörte man hin und her die Klänge des 145. Psalms: „Du tust deine milde

Hand auf.“ Und in den Wegen war Dank und Lobgesang; und im Sterben haben es ihrer etliche bezeugt: „Der dein Leben vom Verderben erlöset.“

Das Volk ging. Es ist mir sehr bedeutsam, dass hier dasselbe Wort im griechischen Text wiederkehrt: „Und er ließ sie von sich.“ Wenn er sie eine Stunde früher von sich gelassen hätte, so wäre wohl der Weg der Wüste mit Leichen besät gewesen, und die Herzen der Armen wären mit Bitterkeit erfüllt gewesen, und der Groll wäre zum Himmel emporgewachsen: „Warum lässest du mich einsam gehen?“ Aber weil er sie jetzt von sich lässt, damit sie nicht am Wundertäter hängen, sondern dem Heiland anhängen, war alles Freude und Dank. Die Jünger sind an diesem Tage nicht leer ausgegangen; sie waren Handlanger der Allmächtigkeit, und so sollen sie, was übrig bleibt, sammeln, und sie sammelten sieben Körbe voll; und all die Körbe sind Erinnerungen geworden, und die Erinnerungen sind im Evangelium niedergelegt, leuchten aus den Episteln uns herüber, grüßen uns im Lied und Preis der Kirche, rufen uns zu: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“

Ich frage dich und mich: „Was ist in deinem Leben dir geblieben? Ein voll gerüttelt und überflüssig Maß, oder nur wenig?“ Ach, dass wir sagen könnten: „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber deine Güte währet ewiglich!“ Es ist eine Zeit angebrochen, so reich und groß wie wenige in der Kirchengeschichte gewesen sind, die Zeit, in der Persönlichkeiten wieder ihre armen Lebenserfahrungen von Christus dem Herrn aller Welt versichern und sagen: „Wenn’s auch eine Illusion gewesen wäre, mir ist die Illusion zur Wirklichkeit geworden.“ Wenn die hier Versammelten die Erfahrung ihres Lebens von der Barmherzigkeit und Weisheit und Allmächtigkeit Christi zusammentragen würden, wahrlich, unser Volk wäre reicher durch solche Gnadengaben als durch das, womit man das Unbeweisbare ihm beweisen will. Sorge dafür, dass die Körbe, in die er seine Gnade geborgen hat, die von den Vätern auf die Kinder übergangen, nicht leer werden!

Legt eure persönlichen Heilserfahrungen, die Erlebnisse eures kurzen Tages, die Willensentschlüsse, die Gnadenerweisungen, die Antworten auf bängliche Fragen, legt sie alle zusammen und sprecht: „Jünger Jesu sein füllt ein Leben aus, unsere Lebensleere hat solches verschuldet, dass 4000 und mehr von Jesus auf immer sich schieden.“ Die Begehrlichkeit unseres unbefriedigten Daseins hat es gewirkt, dass Christus wie ein veraltetes Märlein vergessen ist. „Fülle uns frühe mit deiner Gnade; so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang!“ „Das sei meine Freude, dass ich mich zum Herrn halte und verkündige, dass er so treu ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm!“

Jesu Jünger, hochbegnadeter, reichbegabter, erfahrungsreicher Mensch, Seele, um die eine Ewigkeit gebangt, gesorgt und gelitten hat, komm, bring deine Erfahrung, opfere deine Gabe, rühme und frohlocke, dass er dein Herr ist, dass die Elenden es hören und sich freuen!

Amen

## **Gebet**

Herr Gott, himmlischer Vater, der du deines eingebornen Sohnes nicht geachtet, sondern ihn in das Elend unseres Lebens gesandt hast, damit er Leid und Angst in Gnaden von uns nähme, wir danken dir, dass du diesen teuren Namen, der über alle Namen ist, uns in die Seele gegeben, und diesen größten Freund zum Geleitsmann in dieser Welt uns gegönnt hast, und bitten dich, lass sein Erbarmen alle Not noch stillen und unsre Angst in

seinem Frieden enden, der mit dir und dem heiligen Geist, wahrer Gott, lebt und regiert immer und ewiglich! Amen.